



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißeinnicht 1939

1 (1939)



Bibl. Miss.

Z

50

(1)

mikado-Bibliothek Aachen



8010 7354

VERGISSMEINNICHT

2
50
(1)



KATHOLISCHE
ILLUSTRIERTE
ZEITSCHRIFT
DER

MARIANHILLER MISSION

NUMMER 1

JANUAR 1939 · 57. JAHRGANG

Inhalt des Januarheftes:

Jahreswende, Gedicht	1	Stand des deutschen Missionsfeldes	15
Die Herrlichkeit des Namens Jesu	2	Erlebnisse im Missionslande	16
Was unsere Missionare erzählen. Von P. Otto Heberling CMM.	7	Ein Blinder sehend geworden	20
Missionsritt. V. P. Fridolin Eudy	13	Maria hilft! Originalroman von Magda Trott	26

Bestellungen, Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission in Würzburg
 Roentgenring 3, Postcheckkonto Nürnberg 104

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
 Postcheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission, Breslau I, Sternstr. 52
 Postcheckamt Breslau 15 625

für Deutsch-Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei:
Mariannhiller Mission, Gallneukirchen bei Linz
 Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

Bezugspreis für das Jahr 1939:

Einzeln 2.— RM. u. 40 Pfg. Porto RM. 2.30
 Sammelbezug RM. 2.—

Beachtenswerte Tage im Monat Januar: Am 1. Sonntag Aufopferung der heiligen Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; in allen Häusern der Mariannhiller Missionare wird eine immerwährende Novene zu Ehren der hl. Mutter Anna für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am Donnerstag jeder Woche Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich wird eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verstorbenen Wohltäter.

Es starben im Herrn

Dorfen: Frä. Ottilie Fürst, langjährige Förderin. Mombritsch: Adolf Kaltwasser. Nadenheim: Frau Erbach: Frau Julie Durner, eifrige Förderin. Hinsberg.

Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Missionsbrüder!

Nicht nur Missionspriester, sondern auch Laienbrüder sind für die Entwicklung der Mission von hervorragender Bedeutung! Darum opferfreudiger, für Christus und seine Kirche begeisterter Jungmann, reiße dich ein in die wackere Schar der Heidenapostel und werde Missionsbruder.

Anmeldungen richte man an die Hochw. S. P. Superioren der Missionshäuser: St. Joseph, Reimlingen, Schwaben; St. Bonifatius, Schurgast, Ob.-Schlesien; St. Georgen am Längsee, Kärnten; Maria-Anna-Höhe, Gallneukirchen bei Linz a. D.

VERGISSMEINNICHT

ILLUSTRIERTE
KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

der

MARIANNHILLER MISSION



Nummer 1

Januar 1939

57. Jahrgang

Jahreswende

Wie Wellenschlag die Stunde rinnt und flieht:
Das alte Jahr verging im Sturm der Zeit
Verweht wie Sand im Meer der Ewigkeit,
Und schon das Leben weitere Kreise zieht.

Ein neues Jahr hebt an. In seinem Blick
Liegt es wie Zuversicht: verzage nicht!
Nicht fürchte, daß dein Lebensschiff zerbricht,
Aus Opfer und Vertrauen winkt das Glück.

Vom Strande stößt der Rahn. Noch kräuselt leicht
Die Woge sich, die bald empor sich türmt
Und tobt, bevor das ferne Ziel erreicht . . .

Doch sei vertrauensvoll, wenn es auch stürmt,
Ob tief des Lebens Woge oder leicht:
Jahr hin, des Ew'gen Allmacht dich beschirmt.

L. G.

Die Herrlichkeit des Namens Jesu

„Gott hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß sich im Namen Jesu die Knie derer beugen, die im Himmel, auf Erden und in der Hölle sind.“ (Phil. 2, 9).

Wir kennen einen Namen über alle Namen, dessen bloßer Klang Allmacht, dessen Inhalt Unendlichkeit ist, dessen Größe Himmel und Erde und Hölle erfüllt, der Name Jesu. Was ist uns Menschen der Name Jesu?

Auf drei Schauplätze führt uns dieses große Apostelwort, das die Herrlichkeit des heiligsten Namens so anschaulich uns schildert. Der Apostel sagt uns: Jesu Name ist des Himmels Freude, der Erde Trost, der Hölle Pein.

Jesu Name ist des Himmels Freude

Wo sollte der Name Jesu größeren Jubel wecken, als unter den Seligen des Himmels, die seine beglückende Wahrheit an sich erfahren? Durch ihn sind sie gerettet worden. „Denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in dem sie selig werden können, als der Name Jesus“ (Apg. 4, 12). Sie waren alle der Sünde verfallen, alle Kinder des Zornes von Natur, aber Jesus kam, in seinem Namen schon die göttliche Erbarmung verkündend, die aus Himmelshöhen sich neigt, um die Menschen zu erlösen. „In Gott ist Heil!“ Er hat sie errettet vor der Hölle, sie erlöst aus der Schuld. Darum ist dieser Name der Inbegriff aller Liebe des erbarmenden Gottes, die er durch Krippe und Kreuz uns erwiesen hat. Er faßt mit einem Klange alle Gedanken, Worte und Werke des Gottmenschen zusammen, das ganze Leben Jesu in seinem unermesslichen Reichtum von Verdiensten, durch die er des Himmels Freude in seiner Herrlichkeit ist.

„In Gott ist Heil!“ rufen die Büßer, zu denen gesprochen wurde: „Im Namen Jesu Christi stehe auf (von Sünden) und wandle!“ (Apg. 3, 6). Denn „durch den Glauben an seinen Namen hat sein Name sie gestärkt und hat ihnen nach langer Sündenkrankheit die vollkommene Gesundheit wieder gegeben“, daß sie voll reuigen Vertrauens den Weg zum Himmel wanderten. Jesus war ihnen Erlöser, der ihnen das Paradies gegeben hat.

„In Gott ist Heil!“ jubeln die reinen Seelen, denen die Kraft des heiligen Names wie eine Schutzmauer war gegen den höllischen Feind, die er mit Wehr gegürtet hat im Kampfe gegen die Sünde. Sie erkennen, daß nur Jesu heilbringende Barmherzigkeit, die sein Name ausdrückt, sie bewahrt und beschützt . . . —

„In Gott ist Heil!“ rufen die Märtyrer, denn „für den Namen Jesu haben sie ihr Leben hingegeben“ (Apg. 15, 26), sie haben empfunden, wie selig es ist, um des Namens Christi willen geschmäht zu werden (1. Petr. 4, 14), sie erkennen, „daß gerade dadurch die Ehre, die Herrlichkeit, die Kraft Gottes und sein Geist auf ihnen ruhte“ (ebenda). In der siegenden Kraft des Namens Jesu gaben sie ihr Blut und Leben hin, mit dem letzten Hauche noch Jesus lobend und preisend. — Und die Apostel? Haben sie nicht in seinem Namen gepredigt, getauft, seinen Namen vor die Heiden getragen, haben sie nicht Schmach getragen unter Frohlocken, daß sie für ihn leiden durften? Sie wurden für würdig befunden, für den Namen Jesu Schmach zu leiden, sagt die Apostelgeschichte (5, 41).

So ist der Name Jesu in ihnen verherrlicht worden (2. Thess. 1, 12), so ist jeder Heilige in seinem Leben wie ein wunderbares Echo dieses Namens, denn ihr Erdenleben ist ja nichts anderes als eine Verkörperung der wun-



Ein Jahr will erwachen in dieser Nacht.
Was es uns jedem wohl zgedacht,
Was es uns jedem wohl bringen will
An Freuden, an Leiden? -
Mach du zu beiden, Herr, unsere Seelen still!

Joh. Suber

derbaren Kraft, eine Verherrlichung der Schönheit des hochgebenedeiten Namens. Ja, er ist wirklich eine Zusammenfassung der ganzen Heilsgeschichte, ein kurzer Inbegriff aller Erbarmungen Gottes in jedem Menschenleben, bei all denen, die gerettet wurden. Nichts von übernatürlich guten Werken, nichts von Sakramenten, nichts von Leiden und Opfern, was nicht allein durch diesen Namen, durch Barmherzigkeit des erretteten Gottes und Menschen gegeben wäre!

Er ist für die Heiligen aber auch der kurze Inbegriff nicht nur ihres Erdenwandels, ihrer Begnadigung durch Gott, sondern auch aller ihrer Himmelsfreuden, ihrer Beglückung durch ihn, denn Jesus ist da ihre Seligkeit, in ihm ist Heil für ihr Herz, für ihren Willen, für ihr Sehnen nach Glück. Jesus zu preisen, die errettende Liebe Gottes, ist ihr nie endender Lobgesang beschäftigt. Wo darum im Himmel der Name Jesus erkönt, da brandet ein Jubel empor zum Throne Gottes, so mächtig wie Sturm. Es brausen, da faßt er in sich zusammen, was Gott an Liebe auf Erden und im Himmel erweist . . . Wo er auf Erden schallt, da findet er ein Echo in der Ewigkeit. Was einst die Mutter Gottes gesungen hat: „Hoch preise meine Seele den Herrn und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Jesus, meinem Heilande“, das klingt in unendlich schöner Harmonie durch die Himmelsräume, dieses Dank- und Jubellied geht weiter durch alle Ewigkeit.

Aber auch auf Erden ist er ein süßer Trost in Not und Leid. Wenn du Jesus sagst, so sprichst du den Glauben aus, daß Gott Mensch geworden, um uns zu erlösen, daß in ihm reichliche Gnade ist um unser Heil zu wirken. Ist darin nicht Balsam für die Wunden des Lebens? Wir sind ja nicht verlassen, er kam uns zu helfen, das sagt dir der Name Jesus. Wenn du Jesus sagst, nennst du die Quelle unserer Kraft, die auf das Gebet hin so unerschöpflich sich öffnet. Denn „was immer ihr den Vater um meinetwillen in meinem Namen bittet, das wird er euch geben“ (Joh. 16, 23). „Wo immer zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen!“ (Matth. 18, 20). Immer wieder ist es dieser Name, den die Kirche beim Gottesdienste spricht: „durch Jesum Christum unsern Herrn“, und sie ist sicher, daß dies Gebet Erhörung findet. Ist das nicht tröstlich, daß wir allmächtig sind in unserer Schwäche, wenn wir in Jesu Namen bitten? Da nennst du die Quelle, die allen Werken Himmelsglanz verleiht: „Wer immer auch nur einen Becher Wasser in meinem Namen reicht, wird seinen Lohn nicht verlieren“ (Mt. 9, 40). Da nennst du die Quelle wahrer Nächstenliebe, denn wie Gott unser Heil geworden ist, so sollen auch wir einander helfen um Jesu willen: Wer ein Kind in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf.“ (Luk. 9, 48). Im Namen Jesu hat die christliche Mildtätigkeit ihre segnende Hand geöffnet und unerschöpfliche Güte bewiesen, der kalten liebeleeren Welt zum Troste.

Der Name Jesu ist es, der unser Alltagsleben mit Ewigkeitswerten füllt, der selbst das Unscheinbarste mit seiner Wunderkraft in Himmelsgut verwandelt. Welch ein Trost für die Armen, für die Arbeiter, für das schlichte Volk im Alltagsleben! In Jesu Namen fange ich an, für ihn arbeite ich. Darum mahnt uns der Apostel: „Was immer ihr tut in Wort und Werk, tut alles im Namen Jesu Christi und danket Gott dem Vater durch ihn.“ (Koll. 3, 17) Vor allem aber eins: dieser heilige Name verbürgt uns Sündern Nachlassung der Schuld. Als der Engel dieses anbetungswürdige Wort vor Joseph aussprach, sagte er zu ihm: „Du sollst seinen Namen Jesus nennen, denn er wird sein Volk erlösen von seinen Sünden.“ (Matth.



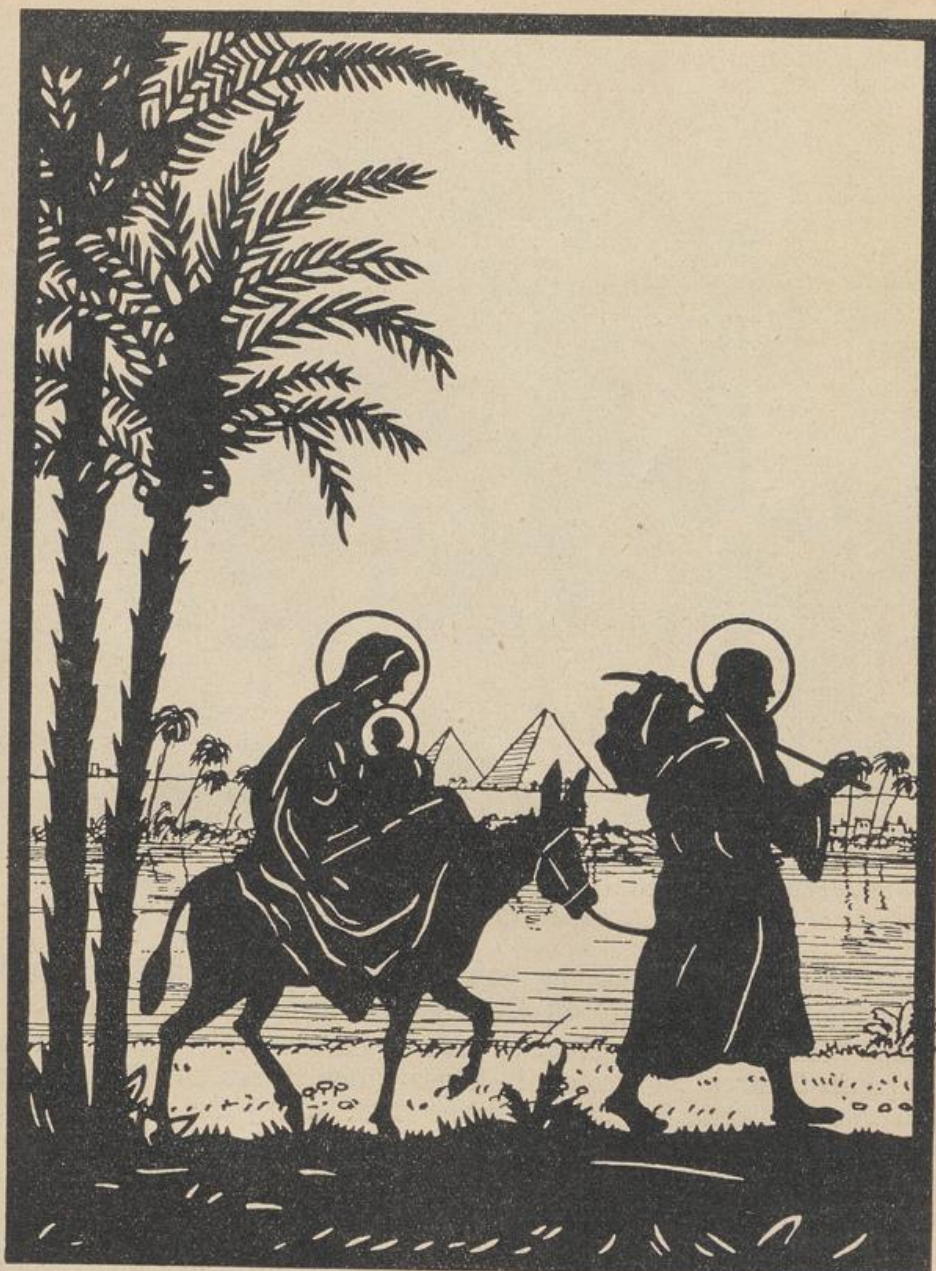
Missionsbischof Erzellenz Adalbero Fleischer CMM. weiht eine Schulkapelle

Photo: Mariannhill Mission

1, 21) Das ist das Tröstlichste, daß sein Name uns schon Erbarmung verheißt, uns Sündern, die so oft von Sünden und Schuld niedergebeugt sind.

Jesu Namen steht am Eingang unseres Lebens in der Taufe, da wir sie auf seinen Namen empfangen, in seinem Namen werden wir mit dem heiligen Öle gesalbt in der Scheidestunde (Jaf. 5, 14) und er ist unser letzter Hauch, unser letzter Hilferuf im Todeskampfe. Alle Gnaden kommen uns durch ihn, durch die Barmherzigkeit des göttlichen Heilandes. Das ist ja die treffendste Übersetzung des Namens: Gott-Heil, „der göttliche Heiland“, der „heilende“ Gott! Wahrlich, St. Bernhard hat recht, daß dieser Name wie linderndes Öl, wie stärkender Wein ist. Er ruft uns alle Liebe des Herrn von seiner Krippe bis zum Kreuze, von seiner Himmelshöhe bis zum stillen Tabernakel, von seiner Welterlösung bis zur Barmherzigkeit, die er jedem Einzelnen aus uns selbst erwiesen, in Erinnerung. Er tröstet uns durch den Gedanken, daß der rettende Gott auch für uns Gnade und Hilfe hat. Er ist ein kurzer Hilfescrei zur Güte des Herrn, den wir vor allem in jeder Versuchung aussprechen sollen, er ist eine ermunternde Tat in unseren Nöten, wie ein furchtbarer Schlachtruf gegen die Feinde unseres Heiles, er ist ein Sieg über die Hölle.

Denn sein Klang ist für die Hölle eine Pein. Der Apostel sagt: „Im Namen Jesu beugen sich auch die Knie derer, die in der Hölle sind.“ Die Macht dieses Namens zwingt sie in die Knie, sie müssen anbeten, auch wenn sie nicht wollen. „Credunt et contremiscunt: Sie glauben an ihn und zittern vor ihm.“ (Jaf. 2, 19)



Flucht nach Ägypten

H. Röcher

„Gott ist Heil!“ Welch furchtbares Verdammungsurteil liegt in diesem Namen über den Verdammten, die die Erlösergüte selbst mißbraucht haben. „In Gott ist Heil!“ Ich hätte mich also retten können, wenn ich des Heilands Erbarmen angerufen hätte; ich allein trage die Schuld. Ich habe mein Heil in Geld, in der Lüge, im Stolze, in der Unreinheit gesucht und habe im Namen der Wissenschaft, der Kultur Jesu Namen verhöhnt! „Es ist doch nur in einem Namen Heil, durch den wir selig werden können!“ Nur in Gott ist Heil! Also gibt es für mich keine Rettung mehr.

Wenn die Hölle den Namen Jesu hört, schreit sie auf in Schmerz und Wut. Denn an diesem einen Namen zerschellt ihre ganze haßerfüllte Macht. Er zwingt sie in die Knie, so sehr auch die Hölle sich müht, ihn zu schmähern

und seine Sache zu schädigen. Was der Name eines gefürchteten Richters für den Verbrecher, eines Mächtigen für seine Feinde ist, das ist Jesus für die Hölle. Sie sieht in ihm ihre Niederlage, denn sein Name ist ihm gegeben, weil er sein Volk erlöst von seinen Sünden. Sie war auf unaufhalt-
samem Siegeslauf über der Erde, und der Fürst dieser Welt führte die Völ-
ker an den Sklavenketten der Finsternis des Unglaubens und der Gewalt der
Leidenschaften in das ewige Reich der schändlichsten Knechtschaft. Aber
mitten in seinen Triumphen trifft er auf den Überwinder, der mit Erlöserblut
seinen Erlösernamen annimmt, der seinen Namen in das Kampfgetümmel
hineinruft. Da wendet sich die Schlacht. In Jesu Namen stehen die Kämpfer
für Gottes Ehre hinter dem Erlöser; in seinem Namen greifen sie ihre eigen-
en Leidenschaften an, mit seiner Gnade werden nun ungezählte Seelen, die
sonst sicher der Hölle verfallen wären, für den Himmel wiedergewonnen.
O, wie sie erbebt, wenn ein Missionar Jesu Namen verkündet, wenn ein
Priester für ihn Seelen rettet! Gott sei mein Heil, mein Retter, rufst du,
wenn die Versuchungen nahen, und dieser Ruf ist schon Sieg. Gott sei mir
barmherzig, seufzest du, wenn du in dem Sündenelende voll Vertrauen
Jesu Namen sprichst, sei mein Heil wider die Nachstellungen des bösen
Feindes und dieses Flehen bringt dir Freiheit.

Jesu Namen soll heilig gehalten werden! Da liegt vor der schönen Pforte
des Tempels ein armer, lahmer Bettler, und als Petrus und Johannes an
ihm vorbeikommen, schaut er mit großen flehenden Augen aus dem abge-
magerten Antlitz heraus sie an. Und Petrus spricht: „Gold und Silber
habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich dir: Im Namen Jesu stehe auf
und wandle.“ Und im nächsten Augenblick strafften sich seine Muskeln,
härten sich die Ballen seiner Sohlen, steht er fest auf den Füßen und eilt,
Gott laut preisend, in den Tempel.

So geht die Kirche durch die Menschheit, die vor den schönen Himmels-
pforten um Glück bettelnd lagert und sehnsüchtig Gaben heischt. Wie schaut
uns doch aus den Augen der Welt die Sehnsucht nach Glück an, so tief
und schmerzlich ist dieser Blick! Und die Kirche? Gold und Silber hat sie
nicht, sie bietet ihr Höchstes und Heiligstes, den Namen Jesu. Im Namen
Jesu erweckt sie Tote durch die Buße, heilt Lahme und Blinde durch die
Gnade und Glauben, speist Hungernde mit dem Brote des Lebens, in Jesu
Namen führt sie sie ein in die ewige Seligkeit. Jesu Namen, des Himmels
Freude, der Erde Trost, der Hölle Pein, Jesu Namen, hochgelobt in Ewig-
keit.

-d-

Was unsere Missionare erzählen . . .

Von P. Otto Heberling CMM.

In den letzten Tagen erhielt ich wieder einige Briefe von lieben Mitbrü-
dern aus der Mission in Südafrika. Missionarsbriefe bereiten mir immer
große Freude. Und weil ich aus Erfahrung weiß, daß geteilte Freude dop-
pelte Freude ist, will ich meine Freude über die guten Missionsnachrichten
mit den lieben Lesern des Vergißmeinnicht teilen. — Der Hochw. P. Ra-
phael Böhmer CMM., der Rektor des Eingeborenen-Priesterseminars bei
der Missionsstation Mariatal schreibt mir aus dem Christkönigs-Kranken-
haus der Missionschwestern vom kostbaren Blut bei Tzopo in Natal unter

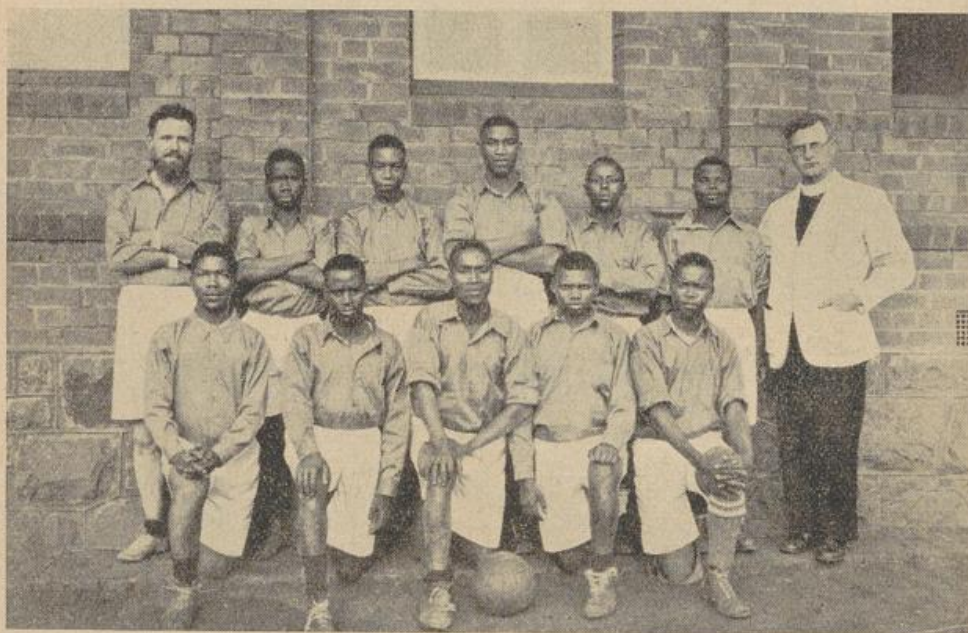
anderem folgendes: „Ihren willkommenen Brief erhielt ich schon vor einigen Wochen. Mein Entschluß, bald zu antworten, kam ins Wanken, weil es eben zuviel zu tun gab. Jetzt bin ich hier einige Tage zum Nichtstun verurteilt, d. h. ich stehe auf der Krankenliste. Es geht mir aber schon viel besser. Ich war ja auch nicht gefährlich krank . . .

Besten Dank für Ihren Brief. Seit Ihrer Abreise aus unserer Mission hat sich schon sehr viel verändert. Hier zum Beispiel finden sie gar vieles erneuert, vergrößert und verschönert. Die Schwestern haben ein geräumiges Krankenhaus gebaut. Es ist schon in vollem Betrieb. Neben den Schwestern sind auch vier schwarze Pflegerinnen darin eifrig um das Wohl der Kranken besorgt. Gegenwärtig beherbergt das Krankenhaus 30 schwarze, einen farbigen und 3 weiße Patienten. Die Seelsorge im Krankenhaus wird meistens von unserem Seminar aus besorgt . . .

Auch die Schule für die Halbweißen und die Ökonomie ist von den Schwestern sehr vergrößert worden. Jetzt soll noch ein Unterkunftshaus für die Buben gebaut werden. Es geht hier also sehr gut voran. Dasselbe kann wohl von allen Stationen gesagt werden.

Am Samstag, den 24. September, wurden zwei Minoristen zu Subdiakonen geweiht: Fr. Kilian Samakande von Triashill, Rhodesia, und Fr. Fidelis Ngobese von Infamana, Zululand. Sie dürften die beiden Seminaristen doch noch kennen. Fr. Fidelis hat wohl noch bei Ihnen sein Noviziat gemacht. — Die beiden sollen im Dezember Diakone und im März Priester werden . . .

Im Großen und Kleinen Seminar haben wir zusammen gegen 50 Seminaristen. Eine hoffnungsvolle Zahl. So geht es auch im Seminar gut voran. Im Dezember 1939 werden, wenn alles gut geht, drei Alumnus die hl. Priesterweihe empfangen . . . Wir müssen zufrieden sein, daß der liebe Gott unsere Anstrengungen so reichlich gesegnet hat.



Eine Fußballmannschaft im Eingeborenen-Priesterseminar
(rechts P. Raphael, links P. Ferdinand, der Sportmeister)

Photo: P. Raphael Böhmer C.M.M.

Das goldene Priesterjubiläum unseres Hochw. Vater Abtes wurde sehr würdig und festlich begangen. Die Teilnahme von seiten der Patres und Brüder war sehr gut. Das Fest war gut vorbereitet und verlief programm-mäßig. Da unser Hochw. P. Provinzial sich nicht wohl fühlte, hatte ich im Namen der Kongregation zu sprechen. Ich weiß nicht, ob meine Gedanken Sie interessieren. Werfen Sie mal einen Blick auf die Abschrift der Ansprache, die ich gehalten habe. Ich habe gesagt, was mir das Herz gerade eingab. Es war nicht viel Zeit, hätte aber noch mehr sagen wollen und sollen . . .“

Da mir die Abschrift der Ansprache, die der gute Brieffschreiber zum Feste des goldenen Priesterjubiläums des Hochw. Vater Abtes, Dom Gerard Wolpert CMM. in Mariannhill gehalten hat, in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt wurde, will ich ihren Inhalt auch den Lesern des Vergißmeinnicht nicht vorenthalten. Der Redner brachte folgende Gedanken zum Ausdruck:

„Hochwürdigster Vater Abt! — Es ist keineswegs ein gewöhnliches Ereignis, das uns heute um Sie, ehrw. Vater, versammelt. Die zahlreiche Klosterfamilie von Mariannhill hat sich eingefunden, an der Spitze der Hochw. P. Provinzial, Ordensmitglieder von nah und fern sind herbeigeeilt, um an der Wiege unserer Missionskongregation ein seltenes Fest zu feiern: Das Goldene Jubiläum der Priesterweihe unseres Ehrwürdigen Vaters, des dritten Abtes von Mariannhill. — Mit tiefer Freude und großer Genugtuung begrüßen wir alle das Erwachen dieses schon lange ersehnten Jubeltages. Es ist ein Tag der Freude für Sie, ehrw. Vater, ein Tag, den nur wenige das Glück und die Gnade haben zu feiern. Er ruft Ihnen den glorreichsten Tag Ihres Lebens, den der Freude für uns, für alle, die sich Mariannhiller nennen dürfen. Wir bezeichnen Sie mit dem bedeutungsvollen Namen — Vater — und sind und dürfen stolz sein, uns Ihre Söhne, Ihre Kinder nennen zu können. — Was ist es, was unsere Herzen heute höher schlagen läßt?! — Wir freuen uns, daß wir endlich einmal Gelegenheit gefunden haben zu sagen, was unsere Herzen so tief bewegt, daß wir unserer Dankesgesinnung, unserer Ehrfurcht und Ergebenheit gegen den ehrw. Senior unserer Kongregation im goldenen Diadem des Priestertums Ausdruck verleihen können. Wir schauen mit vollem Recht auf Sie, ehrw. Vater, als auf einen unserer hervorragendsten Missionspioniere, als auf den jahrzehntelangen Führer und Steuermann im Schifflein unserer Genossenschaft in schwerer Zeit und auf stürmischer See. Wir betrachten uns heute als die Vertreter der Mariannhiller Missionskongregation und sprechen mit dankerfülltem Herzen ein tiefempfundenes „Vergelt's Gott!“ für alles, was Sie, ehrw. Vater, in den 50 Jahren Ihres Priestertums für unsere Kongregation, für unsere herrliche Mission, für die Ausbreitung des Reiches Christi in Südafrika und die ungeheuer große Zahl der unsterblichen Seelen getan haben. Wir wünschen Ihnen Glück und Gottes reichsten Segen an Ihrem Jubeltag, und bei diesem — Wir — möge man nicht nur an die hier Anwesenden denken, sondern an so viele, viele Mitbrüder, die Entfernung und Berufspflichten verhindern zugegen zu sein, besonders auch an Vater General. Wie berecht und begeistert hätte er heute an dieser Stelle gesprochen! —

Wir gratulieren Ihnen, ehrw. Vater, zu Ihren 50 Priesterjahren. Ein halbes Jahrhundert haben Sie als Priester des Allerhöchsten dem Herrn in Treue gedient und täglich das hl. Opfer dargebracht. 50 Jahre sind Sie,

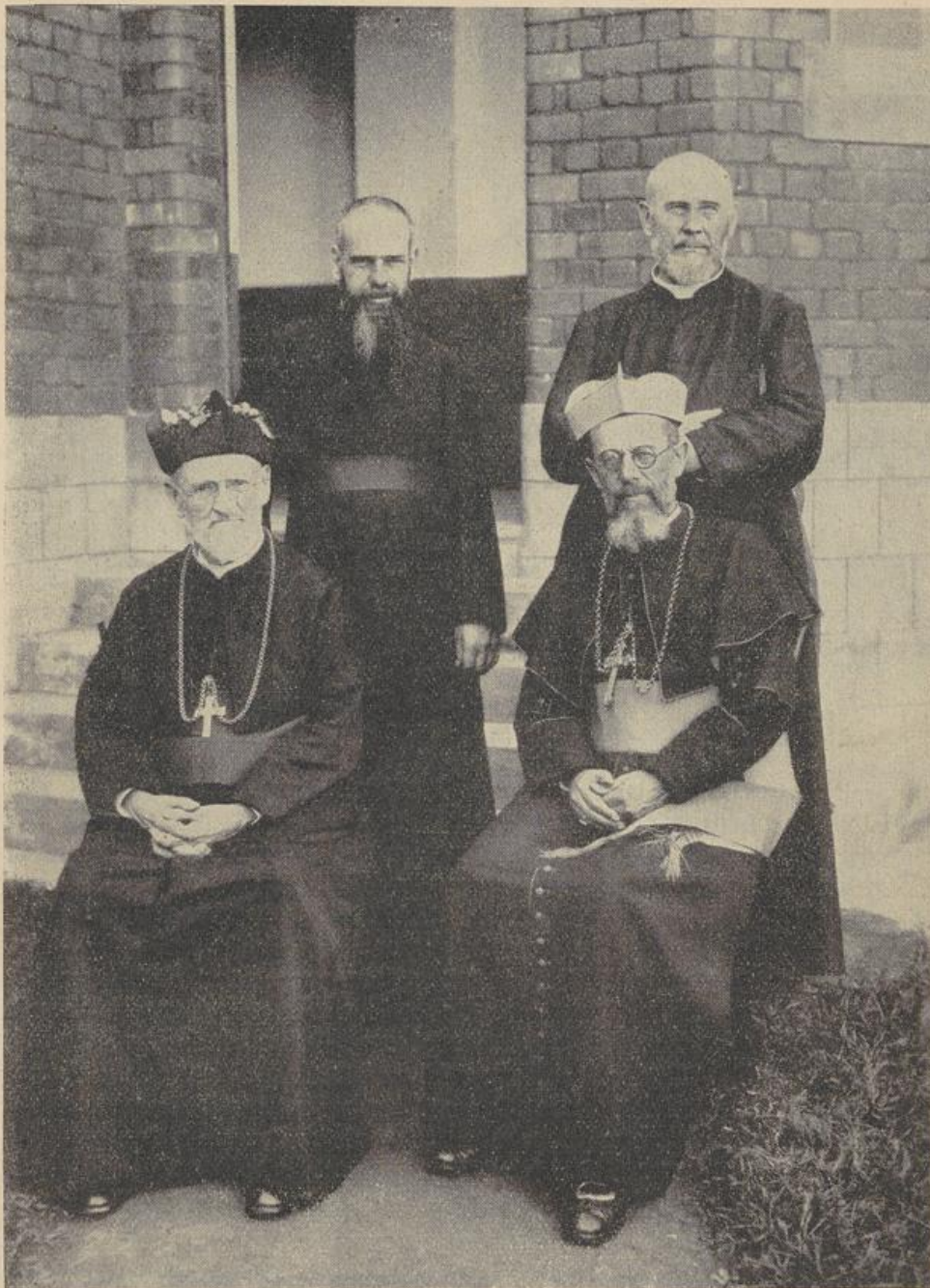
das Abbild des guten Hirten, seinen Spuren gefolgt. 50 Jahre waren Sie Priester und Missionar. Welch eine Unsumme von Arbeit und Mühe, von Opfern und Strapazen, von Kämpfen und Siegen haben Sie hinter sich. Sie können in der Tat auf ein herrliches, volles, reichgesegnetes Priesterleben zurückblicken . . .

Ehrt. Vater! Mit Dankbarkeit, aber auch mit echter Bewunderung und tiefer Ehrfurcht schauen wir zu Ihnen auf. Nächst unserem hochseligen Stifter, dem großen Abt Franz Pfanner, gebührt Ihnen der Ehrenplatz in der Reihe unserer Väter, die die Last und Hitze, die Strapazen der Mariannhiller Missionsgründung getragen haben. Sie haben unter Verhältnissen gelebt, die jetzt verschwunden sind, Sie haben Entbehrungen gelitten, die wir nie erfahren, Sie haben für uns gebetet, geopfert, geduldet! — Dafür Ihnen heute öffentlich und feierlich zu danken, Sie unserer Ehrerbietung und Ergebenheit zu versichern ist uns ein wahres Herzensbedürfnis. Sie sind ein Mann klaren, beredten und offenen Wortes gewesen, aber vor allem waren Sie immer ein Mann der Tat. Und so soll heute auch unser Gelöbnis lauten: Wir wollen unseren Worten die Tat folgen lassen! Wir wollen als Ihre Söhne des Vaters würdig sein! Wir wollen das reiche, herrliche Erbe, das Sie uns in der Mariannhiller Mission hinterlassen haben, als ein heiliges Vermächtnis betrachten und es in aller Demut und Bescheidenheit im Geiste unserer Väter verwalten . . .

Ehrt. Vater! Wir wissen nur zu gut, daß Ihnen nichts mehr zuwider ist als Komplimente und Lob. Aber was Ihre Bescheidenheit und Demut verbietet, gebietet unser Sinn für Dankbarkeit, Ehrfurcht und treuer Ergebenheit . . . Das Kostbarste, was Sie uns geben und hinterlassen, ist das nie erlöschende Beispiel Ihres vorbildlichen Priester- und Ordenslebens . . .

Das Beste, was wir Ihnen bieten können, ist unser Versprechen, Ihren erhabenen Idealen nachzuleben, ganze Priester, ganze Ordensleute, ganze Missionare zu sein und immer mehr zu werden. Willkommen ist Ihnen, ehrt. Vater, auch die Versicherung unseres Dankes gegen Gott, den Geber alles Guten, für all die Gnaden, die er Ihnen während des langen Priesterlebens schenkte. Wir alle beten innig für Sie, daß Sie nach einem, so Gott will, noch recht langem, friedlichen Lebensabend von Gottes Hand gekrönt werden mit der herrlichsten und schönsten Himmelskrone. Ad multos Annos!"

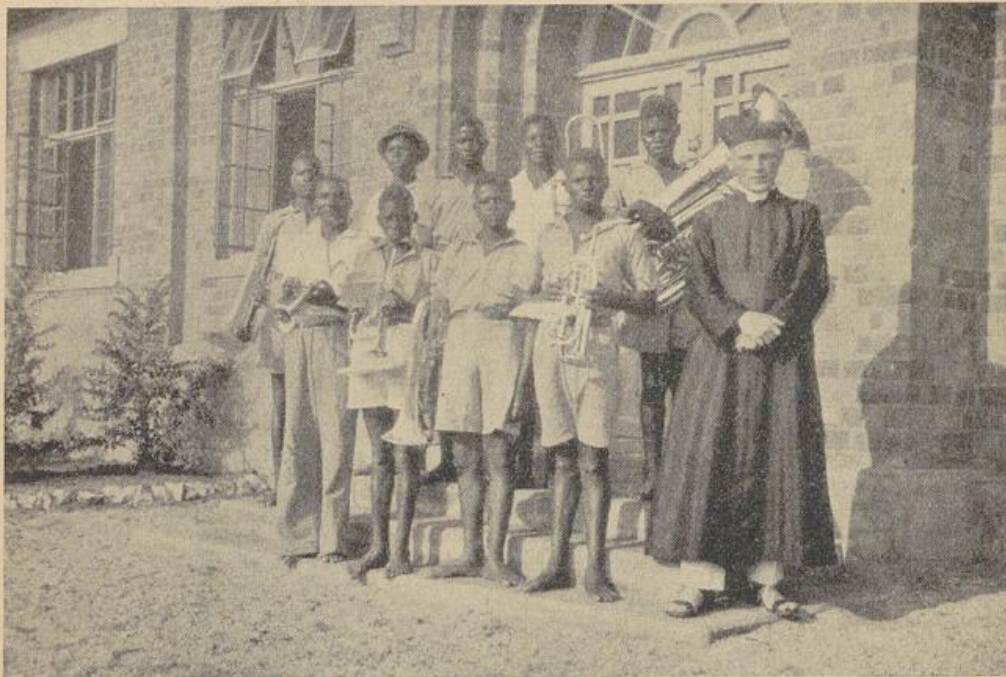
Ein anderer Mitbruder, ein Missionsbruder, der zur Zeit in Mariannhill stationiert ist, beschreibt in einem Brief kurz die Feierlichkeiten anläßlich des 50 jährigen Gründungsjubiläums der Missionsstation Lourdes. Ich nehme den Brief zur Hand und lese vor: „Sie hören vielleicht gerne etwas vom 50 jährigen Jubiläum, das vom 8.—10. Oktober auf der Missionsstation Lourdes stattfand. Dazu war natürlich auch unsere Blechmusik eingeladen. Die Brüder Deofar, Vitalis, Korbinian, Balduin, Gabriel, Didymus, Berthold und meine Wenigkeit (Br. Dominikus ist der Briefschreiber) sind dabei. Ich lege Ihnen eine Photo bei, damit Sie uns sehen. Am Samstag vor dem Fest fuhren wir mit dem Autobus früh um 7 Uhr in Mariannhill ab. Nach zwei Stunden erreichten wir unsere Missionsstation Einsiedeln, wo wir uns etwas stärkten. Dann ging es weiter bis nach Mariatal. Dort nahmen wir ein kräftiges Mittagessen ein. Nach einer kurzen Besichtigung der Station fuhren wir dann am Nachmittag weiter und kamen nach einer kleinen Rast auf der Missionsstation Emaus gegen 4 Uhr in Lourdes an. Das war schon eine kleine Gaudi bis man alle schon anwesenden Bekannten, Patres und Brüder von anderen Stationen, gebührend begrüßt hatte.



Goldenes Priesterjubiläum des Hochwst. H. Abtes Gerard Wolpert CMM.
(Abt Gerard, Bischof Fleischer, Superior P. Laurentius und
Provinzial P. Sales)

Photo: Mariannhiller Mission

Nachdem wir uns etwas hergerichtet und hoffähig gemacht hatten, haben wir uns natürlich auch bemerkbar gemacht und einige Märsche vom Stapel gelassen. — Am Abend war dann eine Vorfeier in der Halle, da es etwas zu regnen anfang. Schon tags zuvor war auch ein schönes, großes Missionskreuz auf einem nahen Berg aufgerichtet und eingeweiht worden. Das Kreuz ist eine Arbeit der Brüder von Lourdes. Das in der Nacht beleuchtete Kreuz ist sehr weit zu sehen.



P. Franziskus Wojaczek CMM. mit seiner Musikkapelle, Bulatwaho
Photo: Mariannhiller Mission

Am Festtag gingen wir nach dem Weckruf gleich in die Frühmessen. Zum Festgottesdienst wurde der Hochw. Herr Bischof, obwohl das Wetter nicht ganz günstig war, doch feierlich mit Musik abgeholt und in die Kirche geleitet. Während des Pontifikalamtes sang der Kirchenchor der Eingeborenen eine Cäcilia-Messe für gemischten Chor. Der Gesang war wirklich prächtig. Der Lourder Kirchenchor ist ja auch allgemein als tüchtig bekannt. Gegen 12 Uhr war der Gottesdienst beendet. Jetzt kam erst eine Hauptarbeit für die Festteilnehmer. An solchen Tagen essen die Eingeborenen gewöhnlich am Plaze selbst. Da wird gekocht und gebraten, daß einem schon von weitem das Wasser im Munde zusammenläuft. Etwa 16 Ochsen und eine Anzahl Schafe mußten ihr Leben lassen. Und das wurde alles vertilgt, nichts blieb übrig. Es waren aber auch sehr viele Leute zusammengekommen. Sicher mehr als 7000. Die Lourder Mission ist bekanntlich sehr groß.

Am Nachmittag gaben dann die Kinder Spiele im Freien zum Besten. Reigen, Gefänge und Tänze wechselten mit einander ab, wie eben die Schulkinder auch zu Hause spielen. Abends fand noch eine Theatervorstellung statt. Was da die Schulkinder in englischer Sprache vorführten, war schon eine ganz ausgezeichnete Leistung. Mit der Papsthymne wurde die ganze Feier geschlossen.

Tags darauf mußten wir natürlich wieder an die Heimreise denken. Zum Abschied spielten wir noch einmal kräftig auf, dann ging es wieder der Heimat Mariannhill zu. Diesmal nahmen wir aber von Tropro aus einen anderen Weg. Nachdem wir das Sanatorium der Schwestern bei Tropro besichtigt und das Eingeborenen-Priesterseminar und die Mühle St. Isidor besucht hatten, fuhren wir über die Missionsstationen St. Michael und Himmelberg nach dem lieben, schönen Mariannhill zurück. An jedem Platze, wo wir hielten, ließen wir uns irgendwie vernehmen und fanden selbstverständlich sofort viele Zuhörer . . . Abends um acht Uhr kamen wir glücklich zu Hause an. Wir

waren natürlich auch sehr müde; denn so schöne Straßen wie in Europa gibt es hier noch nicht . . .

Nun vergessen wir einander nicht im Gebete, was doch noch immer die Hauptsache ist. Wir sind ja hier auf dieser Welt nur, um uns den Himmel zu erwerben und wir werden ganz bestimmt den Platz erhalten, den wir mit unseren Kämpfen und Mühen verdient haben . . .“

Missionsritt

Von P. Fridolin Sudh CMM.

(Schluß)

Unterdessen war es heiß geworden und man wünschte an einem Gasthause oder wenigstens bei einem Mosibauern vorüberzukommen, wie man es von der Heimat her gewöhnt ist. Doch hier ist es nicht so wie in deutschen Landen, wo man auf Schritt und Tritt Labestätten für durstige Seelen antreffen kann. Ja gewiß, Wasser gibt es auch hier genug, aber keine Brunnen; aus Bächen und schmutzigen Gräben zu trinken, wie die Kaffern und ihr liebes Vieh, das habe ich noch nicht gelernt, da ich erst kurze Zeit im Lande bin. Mit Wehmut denkt man in solchen trockenen Stunden an so manche Krüge, die man einst in der Welt über den Durst getrunken hat und lernt die Worte der Hl. Schrift verstehen: „Worin jemand gesündigt hat, darin wird er auch bestraft.“ Und ergeben in Gottes Willen freut man sich noch, daß man wenigstens hier auf Erden Gelegenheit hat, für seine Fehler zu büßen. Ubrigens hilft auch ein Pfeifchen Tabak über solche Anfechtungen hinweg.

Zu Mittag erreichten wir Indaiwana, ein großes Negerdorf mit einer anglikanischen Mission. Zahlreiche Kinder glockten uns neugierig an, ohne uns zu grüßen, was die Heiden regelmäßig tun. Nun, wenn man weiß, was manche protestantische Missionare alles von den „Amaroma“ d. i. Katholiken erzählen, wundert man sich nicht weiter und ist froh, wenn man nicht gar aufgefressen wird. Hinter dem Dorfe machten wir unter einem einzelstehenden Eufalyptusbaume Halt und suchten unsere mitgebrachten Schätze hervor, während die Pferde das magere Gras rupften. Zum Greifen nahe lagen die Drafsberge und doch sollten wir noch vier Stunden bis zu unserem Ziele benötigen. Frisch gestärkt ging es nach kurzer Rast weiter, immer höher hinauf entlang des Flusses über tiefe Gräben und heiße Steinhalden, wo Eidechsen, Leguane und Schlangen sich sonnten, während Störche und Reiher am sumpfigen Ufer des Flusses stolzierten. Die menschlichen Ansiedlungen wurden immer spärlicher, die Gegend immer eintöniger und unfruchtbarer. Wir wurden immer schweigsamer, die braven Pferde stolperten häufig und schienen bald am Ende ihrer Kräfte, da tauchte endlich ein kleines Wattelwäldchen auf und dahinter ein, zwei Steinhäuser, ein paar strohgedeckte Lehmhütten; wir waren am Ziele, Bonny Vale.

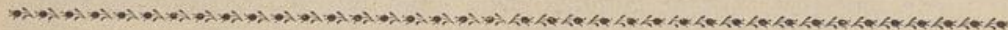
Die guten Leute nahmen uns freudig auf; Sixtus versorgte die Pferde, seine Frau brachte uns einen Topf Kaffernbier, ein paar Mädchen füllten einen großen Sack mit Stroh, so daß er kugelrund wurde und mich lebhaft an die Fesselballone der Kriegszeit erinnerte und ein paar mit Lumpen bedeckte Knaben fingen unter Geschrei einen fetten Hahn, alles für den „Amfundisi“, den Missionar. Endlich waren die Vorbereitungen vollendet und ich durfte eintreten. Mein Zimmer war wohl nur notdürftig eingerichtet,

aber was fragt man darnach, wenn man müde ist. Ich zog den wackeligen Tisch zum Bett, welches einen Stuhl ersetzen mußte und betete bei einem armseligen Olfunzerl, angeblich eine Grubenlampe, mein Brevier. Unterdesen brachte der Hausherr mein Nachtmahl, eine Hahnkeule mit Bohnen und Kaffee. Dann wollte ich schlafen. Das war aber nicht so einfach. Da man die einzige Decke erst gewaschen hatte, war sie noch ganz feucht und ich zog es vor, meine Kleider mitsamt dem Regenmantel anzubehalten, konnte aber auf dem „Fesselballon“ nur schwer das Gleichgewicht halten. Nach einigen Bemühungen hatte ich doch eine Mulde eingegraben und nun konnte es von mir aus losgehen. Aber kaum wurde es mir warm, da begann es zu frabbeln und zu heißen, so daß vorläufig an ein Schlafen nicht zu denken war. Jagd zu machen auf die lästigen Besucher war bei dem armseligen Öllicht ganz aussichtslos. So wartete ich geduldig, bis die ausgehungerten Tierchen ihr Nachtmahl vollendet hatten und schlief dann auch endlich ein. Plötzlich wurde ich durch einen gewaltigen Lärm über mir aufgeschreckt. Es war als ob eine ganze Schwadron Reiter über die Holzdecke galoppierten. Ratten konnten es unmöglich sein, denn die hätten ja so groß sein müssen wie Elefanten. Ich machte Licht und sah auf die Uhr; es war Mitternacht! Alles war nun wieder ruhig, freundlich plinkten die Sterne durch das Fenster. So legte ich mich wieder hin, konnte aber nicht gleich einschlafen; da wiederholte sich zum zweitenmale dasselbe Theater. Staub und Schmutz fielen auf mich herab, so daß kein Zweifel blieb, daß da droben irgend jemand sein Unwesen trieb. Erst gegen Morgen schlief ich ein und als ich erwachte, war es Zeit den Altar herzurichten, denn schon kamen die ersten Christen.

In einem ehemaligen Stall, der jetzt als Schulhaus dient, baute ich den Altar auf den wackeligen Tisch aus meinem Schlafraum, darüber die feuchte Decke, Altartücher, ein kleines Kruzifix und zwei Kerzen in Blechdeckeln, und schon war er fertig. Stehend hörte ich die Beichte der 16 erwachsenen Christen und dann feierte ich die hl. Messe. Der Sturmwind pfiß durch Fenster- und Türöffnung und hätte mir beinahe die Hostien davongetragen, da keine Fensterscheiben und keine Türe vorhanden waren. Die Leute sangen aus Leibeskräften, um den Sturm zu übertönen und benahmen sich sehr würdig während des Gottesdienstes. Nach der Predigt taufte ich zwei alte Heidinnen und das drei Tage alte Kind meines Hauswirtes. Beim nachfolgenden Tauffchmaus, bestehend aus dem Rest des Hahnes und Kartoffeln, fragte ich den Mann, ob er denn in der Nacht nichts gehört habe. O ja, antwortete er mir, das ist der „Umlungu“ d. i. der Weiße, der in diesem Zimmer gestorben ist und der öfters auf Besuch kommt!

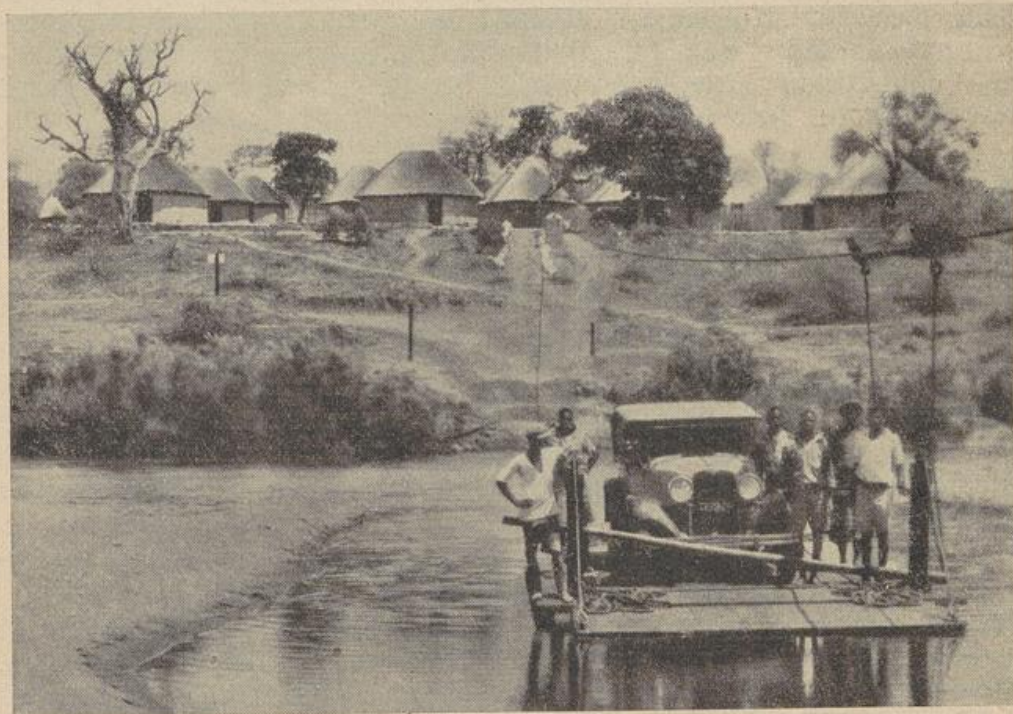
Ich weiß nicht was ich davon halten soll. Auf jeden Fall las ich am nächsten Morgen die hl. Messe in diesem Zimmer für die Seelenruhe des Verstorbenen, wobei alle Hausleute die hl. Kommunion empfingen. Und dann nahmen wir Abschied von den guten Leuten und ritten wieder heimwärts. Da meine nächtlichen Besucher wieder Hunger verspürten und mich quälten, veranstaltete ich während der Mittagsrast eine Jagd auf dieselben und zwar nicht vergeblich: acht Vollblutnegerläuse blieben auf der Strecke.

Ob es in Bonny Vale noch geistert, weiß ich nicht, da ich unterdessen mein Versetzungsdekret nach Mariannhill bekam. Vielleicht berichtet mein Nachfolger, P. Faver von Quadt, einmal darüber.



Stand des deutschen Missionsfeldes

Das Missionsfeld der deutschen Katholiken in Übersee umfaßt zurzeit 52 große kirchliche Gliederungen, und zwar 2 in Indien, 1 in Mandschukuo, 17 in China, 4 in Japan, 1 in Korea, 3 in Ostafrika (davon 2 unter Schweizer Leitung, aber mit überwiegend deutschem Personal), 1 in Westafrika, 14 in Südafrika, die Mariannhiller Mission mit 3 Apostol. Vikariaten, 1 in Nordamerika, die Mariannhiller Mission in Süd-Dakota U.S.A., 3 in Südamerika, 4 in der Südsee und 1 in Australien. Dazu kommen die Universitäten Peking und Tokio, von denen die erstere sehr viele deutsche Lehrkräfte besitzt, während letztere unter deutscher Leitung steht. Zu diesen selbständigen kirchlichen Missionsgebieten sind die sogenannten Ordensmissionen zu zählen, die von Stehler Missionaren auf den Philippinen sowie in der Japanermision Nord- und Südamerikas, ferner in der Negermission in U. S. A. unterhalten werden. Auch die Indianermision der deutschen Franziskaner in Innerbrasilien gehört hierher. Einige Missionsgebiete pflegen nur deshalb nicht in der Statistik des deutschen Missionsfeldes aufgeführt zu werden, weil sie nicht der Propagandakongregation unterstehen. Praktisch handelt es sich aber bei der Mission der Knechtstedener Missionare vom Hl. Geist in der Prälatur Alto Surua (Brasilien), der Mission der deutschen Patres vom Kostbaren Blut am Rio Fingu (Brasilien), sowie bei dem neuen Arbeitsfeld der Fuldaer Franziskaner in Matto Grosso (Brasilien) um Heidenmission, der sich Kolonistenbetreuung anschließt. Eine Reihe deutscher Missionsfelder sind noch in der Entwicklung zur Selbständigkeit begriffen. Vorerst müssen sich die Missionare an Ort und Stelle einleben, die Sprache lernen und die wirtschaftlichen Grundlagen der Mis-



Mit dem Auto auf Reisen in Afrika
Photo: Mariannhiller Mission

fionsarbeit schaffen. Solche Gebiete — wir haben sie in der oben gegebenen Übersicht nicht eingereiht — befinden sich am Sambesi (Jesuiten der Ostdeutschen Provinz), im Kapland (Augsburger Pallotiner), im japanischen Nagano (schlesische Franziskaner). In Bälde werden die Stehler Patres vielleicht ein neues Arbeitsfeld an der Goldküste übernehmen.

Zählt man alle diese Missionsfelder zu den 52 oben genannten kirchlichen Gliederungen hinzu, so kommt man auf die hohe Zahl von 65 deutschen Missionsgebieten. Es wirken dort an 1500 deutsche Priester, über 1000 europäische Brüder und über 2000 europäische Schwestern. Die Zahl der aus dem Heidentum gekommenen Katholiken in diesen Gebieten übersteigt bei weitem die Million. Nimmt man die Zahl der weißen und farbigen Altkristen, die in einzelnen Gebieten nicht mitgezählt werden, hinzu, so erhöht sich diese Zahl um mindestens 300 000. — Interessant ist ein Vergleich mit dem Stand unserer Missionen kurz vor Ausbruch des Weltkrieges. Damals zählte man 43 deutsche Missionsgebiete mit 700 197 Getauften, über 3000 Schulen und 171 000 Kindern. Heute befinden sich in den 65 deutschen Missionsgebieten über eine Million Getaufter sowie über 4000 Schulen mit annähernd derselben Schülerzahl. Bei zahlenmäßiger Vermehrung der Schulen hat sich die Schülerzahl pro Schule vermindert, eine Folge der wachsenden Durchdringung und Einteilung der Arbeitsfelder.

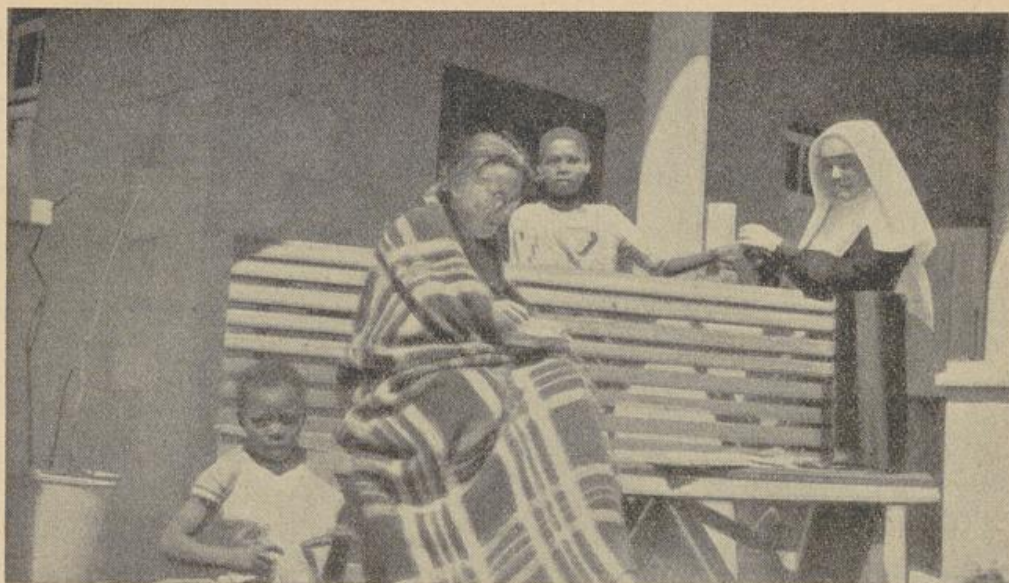
Heute haben die deutschen Katholiken noch 7 Arbeitsfelder, die ganz oder teilweise im alten deutschen Kolonialland liegen. Dazu kommen die von Schweizern geleiteten Gebiete Ndanda und Peramiho in Ostafrika, sowie Umtata in Südafrika (Mariannhiller Mission), in denen das deutsche Element namentlich im Unterricht überwiegt. In diesen Gebieten bestehen zur Zeit 1798 Missionsschulen mit 66 000 Schülern. Wenn die Schule eine der wichtigsten Faktoren kultureller Beeinflussung ist, dann haben die Missionsschulen deutscher Missionare in ehemals deutschem Kolonialland in Gegenwart und Zukunft einen nicht statistisch erfassbaren hohen Wert für Deutschlands Kulturgeltung, wie sie ihn auch in der Vergangenheit nach dem Urteil aller Kenner der Kolonialfrage hatten.

Erlebnisse im Missionslande

Aus dem Jahre d. H. 1915

Das ereignisreiche, neue Jahr erlebe ich in Kriegsgefangenschaft. In wolkenloser Sommerpracht zieht der junge Tag herauf und grüßt die 5000 Vaterlandsgenossen auf Fort Napier. In drei, durch hohe Blechwände und Stacheldrahtzäune getrennten Lagern leben und harren wir der Dinge, die da anno 1915 kommen sollen!

Die junge Kampfbevölkerung hatte ihren Übermut während der ganzen Sylvesternacht ausgetobt — vielfach zum Ärger der älteren Hälfte . . . Ich war infolge des lauten Spektakels in- und außerhalb der Baracken erst gegen 1 Uhr zur Ruhe gekommen und konnte sie nur bis 3 Uhr genießen. Mein Lager war in der armen Notkapelle, wo unsere beiden internierten Priester seit Mitte Dezember in früher Morgenstunde die hl. Messe feierten. Mein Ehrenanteil war es, diese Kamp-Kapelle in geziemender Ordnung zu halten, Altar mit Zubehör für die hl. Messe bereit zu machen und



Missionsärztin Frä. Dr. Hardegger studiert die Eingeborenen-sprache,
daneben eine St. Ursulaschwester aus Brig

Photo: P. Josef Grüter S.M.M.

am Altare zu dienen. Darin bestand die Hauptaufgabe des Tages und der — Gefangenschaft . . .

Das neue Jahr wollten wir Katholiken also mit neuem Eifer gut anfangen in „aller Herrgottsfrühe!“ Umso mehr, da so viele Menschen — auch hier im Konzentrationslager — Gott und Religion verkennen, vergessen und verachten. Und doch ist und bleibt das Übernatürliche der einzige Dauerwert und große Inhalt der Tage und Jahre. Inmitten der heutigen Weltlage gilt diese Wahrheit doppelt. Mit Gott soll darum das neugeschenkte Jahr allen Ernstes beginnen in der Tat und Wirklichkeit, wenigstens so viel es an uns überzeugten Gläubigen liegt!

Die ersten Morgenstunden des Neujahrstages 1915 auf Fort Napier weihten wir also dem Herrn der Welt und Zeiten durch die stille Feier von zwei heiligen Messen. Ein Mariannhiller Vater zelebrierte die erste und ein Oblatenpriester die zweite. Sehr wenige Beiwohner gab es allerdings in solcher Frühe und nach den langen Störungen der Nachtruhe. Umso ungehinderter konnten wir uns dieser Neujahrsfeier widmen, wie wir sie noch nie erlebt hatten und auch kein zweites mal wieder sehen.

In einer niedrigen Blechbaracke zwischen „Kaiserstraße“ und „Unter den Linden“ (wie die Deutschen humorvoll die breiten Gänge im Freien benannt hatten) stand der improvisierte Altar: ein alter Kasernentisch mit neuer Bettdecke verhüllt. Darauf ein gewöhnlicher Koffer-Tragaltar mit vier Kerzchen und einem Kreuz. Im Hintergrunde, an der mit Bettdecken verhängten Blechwand ein Marienbild mit dürftigem Schmuck. Das war unser Kamp-Heiligtum! Der Fußboden war ehemals die blanke Erde; seit einigen Tagen aber zum Glück mit neuen Brettern schön gedeckt. Der Raum wurde von einigen kleinen, vierscheibigen Fensterchen erhellt, kaum einen Meter über der Erde. Eigentlich war es nur ein Notmagazin für Lagergegenstände, das wir zum Gottesdienste benutzen durften — und der Güte des Aufsehers verdankten. Unter damaligen Umständen waren wir sehr dankbar und froh um diesen bescheidenen Raum. Nur der Aufseher und



Unsere Missionsbrüder von St. Josef, Altdorf, Uri
Photo: P. Müller S.M., Altdorf

wir besaßen den Schlüssel dazu und innerhalb blieben wir ungestört, wenn auch rings um die Baracken und dicht hinter den Blechwänden oft genug überlautes Leben herrschte.

Öffentlicher katholischer Gottesdienst fand also an diesem Neujahrstage nicht statt. Die zahlreicheren Protestanten hingegen feierten in ihrer Art um 10 Uhr, wobei eine gewaltige Ansprache mit patriotischem Einschlag nicht fehlen durfte. Der Herr Oberpastor von Kapstadt gab seine volle Beredsamkeit zum Besten — so oft eine Gelegenheit einlud.

Dieser 1. Januar 1915 zeichnete sich durch ganz wolkenreinen Himmel und freigebigste Sonne aus. Nach 11 Uhr entwickelte sie allerdings eine echt afrikanische Hitze zwischen den Blechwänden. Da erwies sich mein selbstfabrizierter Zeltstuhl im Freien, auf dem höchsten Punkt der wenigen Quadratmeter, als köstliche Wohltat. Im Laufe des Tages mache ich nähere Bekanntschaft mit Herrn Holstein aus Hamburg, der mit dem Bildhauerkünstler Albany in der Frühmesse kommuniziert hatte. Unter den vielen Prisoners findet sich doch eine gute Zahl ganz ausgezeichnete Männer und einige wirklich ideale Katholiken. Man muß die seltene Gelegenheit wahrnehmen um in solchem Verkehr nützliche Erfahrungen fürs weitere Leben zu gewinnen.

Von Durban kommt eine liebe Gratulationskarte und die guten Bekannten machen unter solchen Umständen doppelte Freude damit. Herr Trimborn erzählt von seiner Familie und den netten Boys, die ich früher in Ratschitz gesehen hatte. Während den Nachmittagsstunden haben Zudringliche das vernagelte Fenster der Kapelle aufgerissen, wo die Revidies in der Sylvesternarrennacht zwei Scheiben eingeschlagen. Abends werden

noch acht neue Leidensgefährten bei uns eingekastelt; anscheinend reiche Herren mit viel Gepäck aus Portugiesisch-Ostafrika. Eine herrliche Vollmondnacht folgt dem heißen Neujahrstage. Schmetternde Blechmusik schallt aus Kamp II herüber und eine leichte Brise kühlt die ruhende Landschaft. Von der nahen Stadt Maritzburg, die über die Blechwände hinweg zum Teil gut sichtbar ist, steigen flammende Raketen auf — denn auch die Südafrikaner haben Vorliebe für ein prächtiges Feuerwerk.

Heute, am 2. Januar 1915 sitze ich bereits 40 Tage im Fort. Nachdem die anfänglichen neuen Eindrücke nun verflogen sind, kommt das beengende Gefühl der Gefangenschaft zum Durchbruch. Wie lange werden wir noch auf die goldene Freiheit warten müssen? — Doch alles steht in Gottes Rat und: „Denen, die ihn lieben, gereicht alles zum Besten!“

Wieder ein wolkenloser und darum heißer Tag in den Blechwänden. Viele im Kamp halten es mit der neuesten Mode und tragen in dieser Hitze kaum ein Hemd; nur Badehose — sogar im Freien vor aller Augen. Ich schreibe einige geschäftliche Briefe und verlege mich dann auf die gewöhnlichste Kampbeschäftigung: lesen. Gute Freunde schickten mir nützliche Literatur, die ich auch anderen leihe — und sie sind dankbar dafür. In der im Lager eingerichteten Leihbibliothek ist leider sehr wenig einwandfreier Lesestoff zu finden. Viele Bibliotheken stehen moralisch so tief, daß solche Kost besonders für junge Leute pures Gift bedeutet. Und man liest so viel in Fort Napier!

Ein Disput mit Herrn Davidson aus Johannesburg beweist, was solche Literatur in den Volksmassen anrichtet. Dieser sonst sehr vernünftige Herr kramte u. a. auch die modernste Weisheit aus den Freidenkervorträgen aus. Er sprach von Altertümern, Steintafeln und Dokumenten, die von „Urreligionen“ handeln, welche der christlichen Lehre überlegen seien. Alle möglichen Scheingründe bringt er vor, die hundertmal widerlegt sind und doch immer wieder als Papierkanonen aufgeföhren werden . . . Einige katholische Herren geben die richtige Antwort und Abfertigung. Aber die Gegner sind unbelehrbar. Arme Leute, die nach Wolken und Schatten suchen, um die — Sonne aus der Welt zu schaffen. Die Unwahrheit vom ewigen lebendigen Gott wollen sie nicht sehen. Christus darf nicht existieren und seine Kirche ist ihnen ein Greuel. Ihre grundfalschen Ansichten über alles Religiöse geben sie um keinen Preis auf. Hier im Lager hätten sie so viel Zeit und Gelegenheit, die Wahrheit zu suchen und zu finden, doch sie mißbrauchen die lange Muße zum Gegenteil und die Glaubenslosen stecken auch noch manche Gläubige an.

Morgen, am 3. Januar, soll im ganzen Britischen Weltreiche ein Buß- und Bettag sein. Daß er offiziell von den Regierungen angeordnet wird, zählt immerhin zu den besseren Zeichen der kritischen Gegenwart. Abends reisen wieder mehrere Gefangene frei ab. Die vielen Pastoren in unserem Kamp III sollen bald alle befreit werden, wenn man der umlaufenden Rede glauben darf.

Der dritte Tag des neuen Jahres, zugleich erster Monats- und Jahressonntag, brachte manche willkommene Abwechslung. Obgleich die Mehrzahl der Kampfgenossen fast keinen Sonntag kennt und viele ihn offensichtlich ignorieren, macht ein besseres Drittel doch ziemlich Ernst mit dem Tage des Herrn. Die „evangelischen“ Versammlungen sind gut besucht und die Not lehrt manche beten, die es vor dem Kriege verlernt hatten. In den „Predigten“ und öffentlichen Reden hört man gesunde Gedanken und eine

gute Dosis aufrichtiger Religiosität. Ein Hermansburger Pastor aus Rustenburg in Transvaal, hatte seinen gediegenen Vortrag neben meinem „Zeltstuhl“ sorgfältig ausgearbeitet. Der einfache und sehr ruhige Herr machte von allen 13 Pastoren den besten Eindruck auf mich. In längeren Unterhaltungen gewann ich interessanten Einblick in das Denken dieses echtgläubigen Protestanten. (Fortsetzung folgt)

Ein Blinder sehend geworden

Masifo war ein kleines, dünnes Männchen, wie wenige aus der kraftstrotzenden Zulurasse. Aber man betrachtete ihn als einen „Großen“, weil er eine ziemlich große Farm und mehrere Frauen besaß. Sein nächster Nachbar war ein kleiner König in der südafrikanischen Union, der einst dem Lande bedeutende Dienste geleistet hatte. Darum erhielt er von der Regierung eine respektable Farm als Belohnung und durfte wie Amnumzan Masifo unmittelbar neben den weißen Ansiedlern wohnen.

Mit seiner vielköpfigen Familie bewirtschaftete Masifo die Felder, hütete seine Rinderherden und Schafe, bediente sich neuer Ackergeräte und Maschinen wie die Europäer und war stolz auf seinen mächtigen Burenwagen. Wenn der kleine Zulu hinter den wogenden Reihen von achtzehn Paar Ochsenhörnern auf seinem Fuhrwerk thronte und zur 70 Meilen entfernten Stadt fuhr, galt er wirklich als „Inkosi enkulu“, Großer Herr. Als solcher trug Masifo natürlich europäische Gewandung; im Privatleben aber kannte er innerhalb des Kraalgehöftes meistens nur die angestammte Zulumode und paradierte mit Kehlarung und Amutscha.

Der heidnische Farmer schien einer der Glücklichen seines Stammes. Als Hausherr und reicher Mann fühlte er kein Bedürfnis nach etwas Besserem auf der Erde und hatte keine Ahnung von den Dingen über ihr . . . Da kamen in der Mitte seiner Lebensjahre Missionare ins Land. Wesleyaner ließen sich in der nächsten Nachbarschaft nieder und begannen ihr Werk. Ihr erstes Erscheinen machte wohl Eindruck auf den Afrikaner und sein Haus. Einige Frauen und Kinder waren bald gewonnen. Auch Masifo hörte die große Kunde vom höchsten Herrn über die ganze Erde, über Sonne, Mond und Sterne und alles was da ist und lebt. Und von seinem Gesandten an die Menschen aller Völker und Farben, Jesus Christus, dem Erlöser! Daß der Schwarze wie der Weiße nach wenigen Lebensjahren vor seinem Herrn und Schöpfer erscheinen müsse um den Lohn seiner guten oder die Strafe für seine bösen Werke zu empfangen. Daß jeder Mensch sodann für immer ohne Ende mit Christus im herrlichen Reiche des Inkulunkulu sehr glücklich sein — oder von ihm getrennt, ewige Pein erleiden werde.

Diese neue Botschaft machte auf alle Zuhörer gewaltigen Eindruck. kamen doch diese Weißen von so weit jenseits des Meeres hierher, um solches den Schwarzen zu sagen! Und die Prediger sahen klug aus; sie waren vornehm gekleidet, hatten mächtige Bücher und gedruckte Blätter . . . Die mußten offenbar wissen, was sie behaupteten, auch wenn sie noch lange nicht im glatten Zulu vortragen konnten. Kehla Masifo hörte mit den Seinen einige Zeit lang auf die Lehren der englischen Abafundisi. Man sah die Wahrheit im allgemeinen ein, doch diesen Lehren gemäß zu leben, schien auf die Dauer gar nicht so leicht. Kinder und einige Frauen zeigten sich bereit,



Unsere Postulanten, Missionshaus St. Josef, Altdorf, Uri
 Photo: P. Müller SM., Altdorf

regelmäßigen Unterricht und Predigt anzuhören, christliche Gebete und Lieder zu erlernen und sich „halbiweiß“ zu kleiden. Nach einigen Monaten war die erste (protestantische) Tauffeier. Die Befehrten erhielten christliche Namen und versprachen, nach dem hl. Evangelium leben zu wollen. Die weißen Prediger ließen sich in einem 10 Meilen entfernten Städtchen nieder und setzten für Masikos Gegend einen eingeborenen Katecheten ein. —

So ging es einige Jahre langsam voran in der Umgebung. Man baute einen Versammlungsraum für Predigt, Gebet und Gesang. Auch eine kleine Schule für die vielen Kinder ringsum. Der Held unserer Erzählung hatte leicht Gelegenheit, das Christentum gründlich kennen zu lernen, soweit Andersgläubige es übermitteln. Doch Masiko zeigte wenig Interesse für eine Lehre, die ihm manche Beschränkungen und Pflichten aufladen würde. Er besaß ja alles, was ein irdisches Zuluherz begehrt: ein schönes Stück Land, einen großen Kraal, willfähige Frauen, zahlreiche Kinder, viele Rinder, Ziegen und Schafe, Felder, Maschinen, Fuhrwerk, europäische Kleider und einen Zylinderhut! — Wozu sich noch da Sorgen machen um eine andere, künftige Welt, die auf jeden Fall noch in weiter Ferne lag. Daß es einen höchsten Herrn über alles geben müsse, hatte der Heide längst geahnt und war in stillen Stunden fest überzeugt davon. Er leugnete Unkulunkulu nicht, wollte aber die gewohnte Lebensweise und alle Zulufreiheiten behalten so lange als möglich. Vielleicht werde er sich in hohem Alter oder Todesgefahr taufen lassen . . .

Auf diesem Standpunkte verharrte der „kleine Reiche“ — wie ein Kamel vor dem Nadelöhr. Izinto Bomhlaba — die irdischen Dinge — waren ihm so lieb und teuer, daß in seinem Herzen für Zulu, den Himmel, kein

Platz übrig blieb. Hierin glich der lebensfrohe Heide gar vielen heutigen Nichtafrikanern auf ein Haar. — Aber es sollte noch schlimmer kommen!

Auf die Weslehaner folgten um jene Zeit die katholischen Missionare, die Priester und Bevollmächtigten Gottes, die einzig wahren Gesandten Christi an alle Völker der Erde; die Verkündiger und Träger des vollen, ganzen Christentumes! Dieselben bestätigten im Wesentlichen alles, was die andersgläubigen Vorläufer gepredigt hatten. Aber darüber hinaus lehrten und verlangten sie noch etwas mehr als Wesley und sein Anhang. Und was sie den Afrikanern in leidlichem Zulu vortrugen, das taten und übten sie auch beständig selbst — kaum eine Stunde von Masiko's Kraal entfernt. Da kauften nämlich die Amaroma ein Stück Land und bauten allmählich eine ganze Missionsstation. Zu den Priestern gesellten sich Brüder, die Tag für Tag ihre Zeit mit ukutandaza (beten) und ukusebenza (arbeiten) zubrachten. Jeden Morgen standen sie sehr früh auf, hielten zwei Stunden Gottesdienst und mühten sich dann bis zum Abend in verschiedensten Geschäften. Die einen bestellten das Feld und legten einen Garten an. Die anderen schafften im Steinbruch und auf dem Bauplatz. Wieder andere im Haus und in entstehenden Werkstätten.

Bald kamen auch merkwürdig gekleidete Frauen, die ebensoviel oder noch mehr beteten und in ihrer Art fleißig tätig waren. Alle zusammen schufen in der halbwilden Landschaft ein kleines Paradies und bauten schöne Wohnungen — wenigstens in den Augen der Eingeborenen. Ein besonders schönes Haus aber wuchs unter den fleißigen Händen zur Höhe, ein wirkliches Indhlu ka' Nkulunkulu, ein Gotteshaus! Da beteten und opferten diese neuen Abafundisi vor einem extraschön verzierten „Kasten und Häuschen“ (Altar mit Tabernakel). Und die Beter waren so ernst und still, wenn sie in diesem heiligen Raume weilten . . . Die Brüder und Priester trugen ganz andere Kleider als die früheren Abafundisi. Und gar erst beim Gottesdienst! Solche Gewänder und schöne Dinge hatten die Schwarzen noch nie geschaut. Die brennenden Kerzen, der duftende Weihrauch, der andächtige Gesang, das weihedvolle Gebet! Das alles gab es bei den Weslehanern nicht. Und obwohl diese Kirche von den Weißen selbst gebaut war, durften die Afrikaner doch alle eintreten, zuschauen und zuhören; sich sogar am Gebet, Gesang und Gottesdienst beteiligen! Dann sprach ein Priester in weißem Gewand mit Stola und Birett lange und eindringlich in ihrer Muttersprache zu ihnen. Er belehrte sie viel eingehender über Gott und seinen Sohn Jesus Christus, der zur Rettung aller Menschen, ohne Unterschied des Landes, der Sprache und Farbe in diese Welt gekommen ist . . .

Mit Staunen hörten sie, daß dieser große Retter und Heiland sogar in der Kirche der Amaroma lebendig wohnt und weilt und daß alle Schwarzen ihn besuchen dürften und sollten. Jeder könne ihn hier finden, mit ihm sprechen und alle Bitten vortragen. Alle sollten seine Frohbotschaft hören, sich taufen lassen und Mitglieder seiner Kirche werden. Wenn sie als solche gut und fromm leben, die Gebote Gottes halten und ihre Pflichten treu erfüllen, sei ihnen nach kurzen Lebensjahren der gleiche schöne Himmel geviß wie den Europäern! Zum erstenmale hörten sie auch vieles von der heiligen Mutter Jesu und wie viel Gutes die Menschen ihr verdanken. Von den Heiligen und Engeln des Himmels, sowie von der Herrlichkeit und Schönheit ihrer eigentlichen Heimat dort!

Das alles ging zu Herzen und die Leute der ganzen Gegend fühlten es bald heraus, daß diese neuen Abafundisi die volle Wahrheit sprechen und

das richtige, ganze Christentum bringen. Sene, die guten und festen Willen hatten, baten auch um vollständigen Unterricht und die heilige Taufe. Andere fanden zwar das Gesehene und Gehörte schön und recht, aber als sie die Bedingungen und Forderungen des katholischen Lebens vernahmen, entsank ihnen der Mut. Eine dritte Sorte stellte sich nur aus Neugierde ein- oder zweimal im Gotteshause ein; da es jedoch weder Bier noch Fleisch gab, sah man sie lange nicht mehr . . .

Unser Freund Masiko schaute sich die Arbeiten und Gebäude, die Felder und Gärten der entstehenden Missionsstation gut an. Er kam auch einigemal zur Predigt und bewunderte den schönen Gottesdienst. Nachdem er aber gehört hatte, daß kein Katholik mehr als eine Frau haben dürfe, da war es aus mit seinem Kirchenbesuch. Nein, das kann doch niemand von ihm verlangen und das werde er niemals tun! Dabei blieb es lange, lange Jahre und nichts mehr konnte ihn bewegen, seinen Entschluß zu ändern. Masiko verschloß seine Augen dem Lichte.

Er wollte von der ganzen Religion nichts mehr wissen wie so mancher verblendete Heide. Mehrere seiner Angehörigen wurden zwar katholisch und einige von ihnen recht gute Christen. Der Farmbesitzer hingegen blieb bei seiner — Hauptentschuldigung: „Ich habe drei Weiber genommen und darum kann ich nicht kommen.“ Die Bekehrten in seinem Hause und gute Seelen auf der Mission beteten wohl oft und viel für den vorsätzlich Blinden, doch ihre Ausdauer wurde auf eine gar harte Probe gestellt.

Da griff der höchste Augenarzt selbst ein. Es kam die „große Krankheit“ ins Land und entriß dem Heiden eine Frau und mehrere Kinder. Auf den Feldern und mit den Viehherden ging es abwärts. Er selbst alterte schon beträchtlich und spürte die „Jahre, welche niemanden gefallen.“ Bald starb auch seine zweite Frau, deren Verlust ihm am meisten zu Herzen ging . . . Allmählich fiel es wie Schuppen von seinen Augen. Hatte er in den letzten Jahren die katholische Mission gemieden, ja gegen sie agitiert, so kam unserem Masiko endlich die rechte Einsicht. Ohne Zweifel war die Lehre der Amaroma die beste und ihre Missionare von Gott gesandte Männer und echte Freunde seines Volkes. Die Priester und Brüder beteten und arbeiteten nun schon an die dreißig Jahre — und keiner von ihnen hatte eine Frau. Ich aber wollte mit dreien nicht zufrieden sein. — Sie bauten eine schöne Schule und unterrichteten meine Kinder. Die meisten sind wirklich brav, machen mir Freude und lernen nützliche Arbeiten und Handwerke auf der Station. Die Missionschwester tun ihnen viel Gutes, besuchen die Kranken und haben aufrichtige Liebe zu meinem Volke. Während der großen Krankheit ging der Missionar zu allen Darniederliegenden und brachte ihnen geistliche und leibliche Hilfe. Er fürchtete die Ansteckungsgefahr nicht wie die Weslehaner, die in ihrer 10 Meilen entfernten Stadt blieben. Einer von diesen katholischen Priestern wurde auch bei den Krankenbesuchen angesteckt und rang mit dem Tode — um unseretwillen. Solche Liebe habe ich Jahrzehnte verkannt und zurückgestoßen. Ich war blind in meinem Reichtum und hing zu sehr an meinen Frauen. Das mißfiel dem Großen-Großen und er hat sie mir genommen. Ich dulde gerechte Strafe und erst in jetziger Lage geht mir ein Licht auf. Ich will meine Augen ihm öffnen und auch mein versteinertes Herz.“ — —

So dachte und beschloß der dreißigjährige Blinde — und war durch Gottes Gnade damit auch schon sehend geworden! — Ein Wunder der Barmherzigkeit belohnte die jahrelangen Gebete auf der Mission und den braven Wandel der Angehörigen des Heiden. Er kam zum Katechumenen-

Unterricht und oft in das würdige Gotteshaus. Da sah er immer klarer und besser und wartete mit Sehnsucht auf die heilige Taufe. Nach Jahresfrist wurde er mit einer neubefehrten Schar in die heilige Kirche aufgenommen. Alle freuten sich über das Glück des „kleinen Reichen“, dessen Augen nun so froh leuchteten wie nie in seinem Leben. Wer immer die Umstände dieser Befehrung kannte, fand die jetzige Umwandlung geradezu wunderbar. Aus dem christentumsfeindlichen Masifo war ein kindlich-gläubiger und dankerfüllter Philippus geworden! Der Neugetaufte durfte auch bald seine erste heilige Kommunion feiern und der Bischof besiegelte ihn mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und stärkte ihn mit dem Chrysam des Heiles. Das schon gebeugte, kleine und dürre Männchen war nun ein aufrechter, lebensfroher Katholik und Streiter Christi. Er hatte allen „Großgrundbesitzer-Stolz“ abgelegt und die Bescheidenheit der Kinder Gottes angezogen. Alle erbauten sich an seiner Umwandlung und schätzten den guten Philipp, den so auffallend sehend gewordenen Blinden!

Masifo's aufrichtige Befehrung war für die ganze Christengemeinde und Umgegend ein Ereignis. Für die Guten Trost und Freude, während die Andersgläubigen den „Verlust des fetten Bissens“ bedauerten. Philipp war ja immer noch Landbesitzer und Farmer und hätte den Weslehanern einen sehr günstig gelegenen Platz für ihre Schule und „Kirche“ abtreten sollen. Nun war es mit dieser Hoffnung vorbei. Der „kleine Reiche“ überließ als guter Katholik den Platz vielmehr den Amaroma . . . Ein rechtskräftiger Vertrag wurde abgeschlossen und das Grundstück mit festem Zaun umgeben. Hier kam das zehnte unserer zwölf „Missionsforts“ zustande: „St. Philippus an der Felsenmauer.“ Im Hintergrunde der Landschaft ragt nämlich ein mächtiger Bergstock zur Höhe, eine in Südafrika typische Art



Nach dem Gottesdienst in Rebelaer, Südafrika
Photo: Mariannhiller Mission

Felsenmauer mit festungsartigem Gepräge. Viele solcher natürlichen „Burgen und Bastionen“ geben unserem Lande bekanntlich seinen geographisch eigentümlichen Charakter. Schroff aufsteigende felsige Erhebungen mit abgeflachter Kappe und parallelen Linien, von den kleineren Bergformationen bis zu den Hochflanken der eigentlichen Drakensberge.

Am Fuße unserer Felsenmauer liegt Philipps Farm: ein ziemlich großer Komplex von größtenteils fast ebenen Feldern und Paddocks. Mitten darin und eine halbe Stunde vom Felsenhintergrund der Bauplatz. Magerer Rasenboden, aber ohne Gefäll, in nahezu wagerechter Lage. Da ist natürlich weit leichter bauen als z. B. in der geschilderten Mission „zwischen drei Bergen.“ Der Erzähler kannte den ehemaligen heidnischen Masiko seit Jahren und hatte nun die Freude, ihn als katholischen Philipp in seiner Behausung wiederzufinden. Das einst so amaramafeindliche Männchen war nun einer der besten Freunde der Mission. Wie Schuppen war es dem Blinden von den Augen gefallen und er wunderte sich nun selbst, wie er so lange Jahre im Finstern tappen konnte. Hier war eines jener Wunder geschehen, die sich Gott Dank! nun in Afrika gar oft wiederholen. Die Gnade wirkt mächtig auf ungezählte Einzelne und ganze Bantustämme in unseren Tagen. Die Stunde der Barmherzigkeit hat für die Schwarzen geschlagen. Mit unverminderter Urkraft wendet sich ihnen das Christentum zu — wohl auch deshalb, weil Millionen Weiße in anderen Weltteilen ihm untreu geworden sind. Ihnen wird Licht und Leuchter genommen und anderen Völkern geschenkt. Die blinden Afrikaner werden sehend.

Ein großes Baukapital stand unserem zehnten Außenplatz leider nicht zur Verfügung. So mußte sich das St. Philippskirchlein mit Tageschule nach „der Decke strecken“ oder vielmehr einschränken. Der Bau erhielt nur mittlere Größe, ein solides Strohdach mit Blechveranda ringsum. Ein schwarzer „Expert“ machte sich an das Mauerwerk. Weil der Ort sehr haltbare „Rasenziegel“ bot, wurde dieses billigste Baumaterial gewählt. Es liegt schon fertig auf dem Bauplatz. Man brennt das Gras bis auf die Wurzel ab, zieht auf zwei Fuß parallele Linien und sticht mit scharfem Spaten möglichst tief die fertigen „Ziegel“ heraus, so tief der Baumeister sie haben will. Diese Stecharbeit kann allerdings nur in der feuchten Jahreszeit oder nach einem tüchtigen Regen erfolgen. Unser Rasenmaurer machte tadellose Arbeit. Die Mauern nahezu einen Meter dick, schnurgerade, lotrecht, mit genauen Winkeln und scharfen Kanten. Das Rasengefüge war mit dem Spaten so sauber geglättet, daß die Flächen einem wirklichen Ziegelbau kaum nachstanden. Der Mann arbeitete mit wenig Gehilfen zwar langsam, aber dafür umso haltbarer und wertvoller. Es dauerte länger, sogar wie z. B. der Kathedralbau zu Port Said, der binnen drei Monaten vollendet worden soll! — Ob aber dieses herrliche Bauwerk zu Ehren „Mariens, der Königin der Welt“ auf die Dauer auch standhalten wird?

Acht große Fenster geben der zehnten Kapellenschule Überfluß an Luft und Licht, wie es jetzt auch für die Eingeborenen von der Regierung verlangt wird. Ein Schwarzer zimmerte einen netten, kleinen Altar. Der Hintergrund wurde mit blauem Stoff verschönert, ein Kreuz und Bild mit anderem einfachen Schmuck vollenden die Bier des St. Philippskirchleins. Die Mission lieferte die nötige Schuleinrichtung und die St. Petrus-Claver-Godalität sogar ein helltönendes Zentnerglockchen. (Schluß folgt)



Maria hilft!

Originalroman von Magda Trott

(Fortsetzung)

Mit einem lieben Lächeln schaute Frau Brandau auf ihren ältesten Sohn. Er überragte sie um mehr als Kopfeslänge, war von schöner Figur und überhaupt ein gar schmucker und dazu braver Bursche. Nun saß er mit seinen vierundzwanzig Jahren hier in Alsbendorf und betreute das kleine Antwesen. Wie ganz anders hatte sich Frau Brandau das Schicksal ihres Jungen gedacht! Leo war stets ein fleißiger Schüler gewesen, dessen Begabung auffiel. So entschlossen sich die Eltern, den Knaben auf die höhere Schule zu schicken und, wenn möglich, später studieren zu lassen. Herr Brandau hatte keine höhere Beamtenstelle, das Ehepaar lebte jedoch so sparsam, daß das Studium hätte ermöglicht werden können. Leos Schwester, die um drei Jahre jüngere Margarete, war erheblich weniger begabt, dagegen lag ihr das Hauswesen trefflich.

Da brach ganz plötzlich schweres Unglück über die Familie herein. Lokomotivführer Brandau starb ganz plötzlich. Die bescheidene Pension mußte gut eingeteilt werden, um auszureichen. Trotzdem herrschte Frieden und Eintracht in der Familie. Nach vierjähriger Wittwenschaft gab Frau Brandau dem Drängen ihres Schwagers nach und heiratete den jüngsten Bruder ihres verstorbenen Mannes, einen Wittwer, der ihr vier Kinder mit in die Ehe brachte. Das Zusammenleben wurde dadurch nicht getrübt. Die Stiefgeschwister liebten sich, und Brandau hegte ebenfalls warme Gefühle für Leo und Margarete. Auch er erkannte die große Begabung des Ältesten und nach vollendetem Abiturium, das er mit Auszeichnung machte, bezog Leo die Universität, um Chemie zu studieren.

Wieder störte der Tod den Frieden der Familie. Brandau, der zweite Gatte, starb und nun galt es furchtbar zu rechnen. Leo, der bereits drei Semester hinter sich hatte, überlegte angestrengt, was er tun könne, um der Familie zu helfen. Margarete suchte sich kurz entschlossen eine Stelle in einem Haushalt, in der sie heute noch weilte. Man schätzte ihre Arbeitskraft, sie sandte manche Summe Geldes heim, da sie wußte, daß die vier Stiefgeschwister, die alle noch schulpflichtig waren, viel Kosten verursachten.

Da fiel Frau Brandau unerwartet eine Erbschaft zu. Ein entfernter Verwandter hinterließ ihr die Summe von achttausend Mark. Fünftausend wurden sofort ausbezahlt, den Rest von dreitausend Mark sollte sie achzehn Monate später erhalten.

Damals war es, daß die Mutter ihren Sohn Leo weinend in die Arme schloß und ihm sagte: „Gott hat uns geholfen, mein liebes Kind, dein Studium ist gesichert.“

Bereits am nächsten Tage gab Leo der Mutter seine Antwort. Achttausend Mark, Muttel, dafür können wir uns, wenn wir alle mithelfen, ein Siedlungshaus erbauen lassen und zwar ziehen wir hinüber nach Alsbendorf. Wir bauen zwei Fremdenstübchen mit hinein. Du weißt, daß in Alsbendorf zu manchen Zeiten große Nachfrage nach Unterkünften ist. Wir lieben Alsbendorf mit seiner herrlichen Kirche alle. Schüttle nicht erst den Kopf, Muttel, der Herrgott hat uns einen Weg gewiesen, der allen zum Segen gereichen wird.“

„Junge, was ist das für ein Gedanke!“

„Ein guter, Muttel! Er kommt nicht einmal von mir.“

„Von wem kommt er?“

Leo nahm den Kopf der Mutter zwischen beide Hände und schaute sie zärtlich an. „Ich bin gestern abend drüben in der Kirche gewesen, habe alles mit meinem Herrgott besprochen. Dabei schoß mir dieser Gedanke durch den Kopf. Gott hat es immer gut mit uns gemeint, er wird uns auch weiterhelfen.“

Der Plan wurde ausgeführt. Anfangs wehrte sich Frau Brandau noch dagegen, sie wollte unter allen Umständen dem Sohne die Beendigung des Studiums ermöglichen. Sie rechnete Tag und Nacht, doch für beides langte das Geld nicht. Entweder das Siedlungshaus oder des Sohnes Studium.

Eines Tages kam Leo mit dem Bescheid heim, daß er sich auf der Universität abgemeldet habe. In Alsbendorf sei ein geeigneter Platz zu kaufen, so wollte man mit dem Hausbau möglichst rasch beginnen.

Und nun stand das Haus fertig da; klein jedoch sehr schmuck. Maurermeister Rogge hatte Frau Brandau nach jeder Richtung hin zufriedengestellt. Viele Zimmer wies es nicht auf. Unten und oben je drei lustige geräumige Zimmer. Das kleinste davon gehörte Leo, der von hier aus den neuangelegten Garten übersehen konnte. Jedes der Kinder half, jedes leistete was in seinen Kräften stand. Frau Brandau wehrte sich anfangs dagegen, daß Leo an den Giebel des Hauses mit großen Buchstaben schrieb: Muttels Schloß! — Was sollten die Alsbendorfer davon denken? Schließlich fügte sie sich drein, denn ihr Ältester redete nur von dem Schloß, das mit dem

heutigen Tage völlig ihr Eigentum geworden war.

Aus dem angehenden Chemiker war ein umsichtiger Hausbesitzer geworden. In Alsbendorf gab es kein Haus, das so sauber aussah, wie „Muttels Schloß“, kein Garten, der mit soviel Liebe angelegt worden war, wie der Brandau'sche. Und im Hause selbst lebte eine glückliche Mutter mit ihrem Sohne Leo und den Stiefkindern Martha, Hans, Helene und Kurt.

Wenn Leo Brandau am heutigen Tage seiner Mutter erneut versicherte, daß er

„Wäre es vielleicht richtiger, Mutter, wenn wir Maurermeister Rogge in Glas antelephonierten und ihm sagten, das Geld ist da? Wozu sollen wir unsere Millionen so lange im Hause behalten?“

„Leo, Leo, du bist immer voller Übermut! Rogge wollte ohnehin heute Nachmittag herüberkommen. Ist das nicht der Fall, stellt er sich morgen Vormittag ein.“

„Ich möchte das Geld gerne rasch los sein, Mutter. Mir ist merkwürdig unbehaglich zu Mute.“

„Weil du lange keine dreitausend Mark



Brotzeit bei der Kartoffelernte

Photo: Seminar St. Joseph, Reimlingen

mit dem Vergangenen abgeschlossen habe, sich hier vollkommen glücklich fühle, entsprach das nicht ganz der Wahrheit. Gewiß, er freute sich über das schöne Heim, freute sich darüber, daß seine Mutter ein eigenes Haus für sich und die Kinder besaß, aber er selbst dachte oftmals zurück an die Zeit des Studiums. Wie oft nahm er die Bücher wieder zur Hand, um darin zu lesen, und wenn er gar die Möglichkeit hatte, ein fachwissenschaftliches Buch geliehen zu bekommen, stürzte er sich mit Feuereifer darauf. Das wußte Frau Brandau natürlich nicht, daß er oft bis spät in die Nacht hinein in diesen Büchern las und das begonnene Studium fortsetzte. Sah man ihm an andern Morgen in Haus und Garten schaffen, ahnte niemand, daß die ganze Liebe des jungen Mannes nach wie vor dem Studium der Chemie gehörte. Die Alsbendorfer behaupteten, der junge Brandau sei der geborene Siedler, der keine andere Freude kenne, als Haus und Garten zu betwirtschaften.

geesehen hast, mein lieber Junge. Das Geld liegt im Schreibtisch wohl verschlossen.“

„Und heute Nachmittag hole ich die Flasche Wein, dann gehe ich zur Kirche. Eine Kerze für die Jungfrau Maria muß auch noch abfallen.“

„Freilich, Leo, kannst ruhig ein Dankgebet verrichten.“

„Das tue ich ganz gewiß, Mutter!“

„Wird das Haus auch groß genug sein, wenn es meinem Leo einmal einfallen wird, sich eine Frau zu suchen?“

Ein übermütiges Lachen schlug an das Ohr Frau Brandaus. „Ich und heiraten, Mutter? Wo denkst du hin! Ich heirate gar nicht, denn ich finde keine Frau, die mir gefällt.“

„Na, na, Leo!“

„Ich weiß nur eine und die kann ich nicht heiraten.“

„Schau einmal an, mein Junge! Eine ist also doch vorhanden?“

„Ja, Mutter, eine ist da, die mir gefällt, und die steht vor mir!“

„Ach, Junge!“

„Wenn ich mich wirklich einmal richtig verlieben sollte, mein Mutter, muß die Erwählte genau so aussehen, wie du. Eine andere könnte mir nicht gefallen.“

Frau Brandau lachte belustigt auf. „Runzeln im Gesicht und graue Haare. — Ich weiß nicht, ob mir solch eine Schwiegertochter zusagen würde.“

„Runzeln im Gesicht, — du? Wo sind die grauen Haare? — Ich sehe schönes braunes Haar, so braun muß sie meine Zukünftige haben.“

„Und braune Augen?“

„Ja, Mutter, genau solche braune Augen, wie du!“

„Und genau so klein und rund?“

„Meinetwegen mag sie klein und rundlich sein, wenn sie nur dir ähnelt! Vor allem muß sie so gut sein, wie du, so lieb, so prächtig, so treusorgend, so warmherzig —

„Nun sei endlich still, Leo — —“

„Und so eine werde ich schwerlich finden, Mutter!“

„Wirst schon eine finden! Und wenn sie blond wäre und blaue Augen hätte, groß und schlank, so würdest du nicht lange überlegen, wenn dein Herz spräche.“

„Ausgeschlossen, Mutter! Wenn sie dir nicht ähnlich ist, kommt sie für mich gar nicht in Betracht!“

„Rede nicht so viel unnötiges Zeug, sondern — —“

„Hast recht, die Arbeit ruft! Heute ist jedoch mal ein besonderer Tag, ein richtiger Freudentag, heute mußt du mit deinem Hauswart Nachsicht haben.“

„Nun lauf, mein Junge, ich habe jetzt zu tun! Die Kinder werden bald aus der Schule kommen, und das Essen ist noch nicht fertig.“

Noch einmal nahm der große Mann den Kopf der kleinen Frau zwischen beide Hände, drückte ihr einen Kuß auf die Wange und eilte dann davon.

Frau Brandau blickte ihm lange nach. Welche Stütze war ihr dieser Älteste. Alles konnte sie mit ihm besprechen, jede Sorge nahm er ihr ab. „Der liebe Gott wird es ihm lohnen“, murmelte sie. Dann ging sie in die blitzsaubere Küche, um das Mittagbrot zu bereiten.

Frau Brandau hatte richtig vermutet. Maurermeister Rogge stellte sich bereits am Nachmittag ein, um die dreitausend Mark in Empfang zu nehmen.

„Wie bin ich froh, Herr Rogge, daß nun auch die letzte Schuld getilgt ist. Ich möchte Ihnen nochmals danken, daß sie auf meine Bedingungen eingingen und ein so hübsches Haus erbaut haben.“

„Freut mich, freut mich aufrichtig, Frau Brandau! Ich wünsche Ihnen von Herzen, daß nun auch das Glück ständig in

Ihrem Hause wohnen möge: Kummer und Sorgen mögen Ihnen fernbleiben.“

„Dem bleibt dies wohl erspart, Herr Rogge?“

Ein Seufzer kam über die Lippen des Mannes. „Sie haben recht“, sagte er und ein unendlich trauriger Zug überschattete sein Gesicht. „Ein jeder hat sein Päckchen zu tragen. Manch einem wird wohl ein wenig zu viel aufgebürdet.“

„Sie haben Kummer?“

„Lassen wir das! — Wo ist denn der Herr Sohn?“

„Er macht Besorgungen im Ort.“

„Ein prächtiger junger Mann! — Sie dürfen stolz auf ihn sein, Frau Brandau.“

„Das bin ich auch! — Kommen Sie einmal mit hinaus in den Garten, Sie werden staunen, was Leo in dem einen Jahr ausführte. Jetzt ist er dabei, einen Kaninchenstall zu errichten. Erst stecken Sie einmal das Geld ein, Herr Rogge und zählen es genau nach.“

„Es stimmt, Frau Brandau! — Ihr Sohn ist wirklich ein prächtiger Mensch! Wie tüchtig hat er beim Bau geholfen. So eine Kraft könnte ich gebrauchen. Ich habe gestaunt, wie gut er den Hühnerstall erbaut hat. Nun will ich auch noch den Kaninchenstall sehen.“

Voller Stolz führte Frau Brandau Maurermeister Rogge hinaus in den Hof. Auch hier war alles ordentlich und blitzsauber.

„Man sieht die geordnete Wirtschaft an allen Ecken und Enden“, lobte Rogge. Aus der Küche ertönten fünf Schläge.

„Was — schon fünf Uhr, habe ich mich so verspätet? — Entschuldigen Sie, Frau Brandau, aber heute habe ich wahrhaftig keine Zeit, alles genau anzusehen, ich muß eiligst fort. — Fünf Uhr! wie konnte ich mich so verspäten. Nun aber rasch!“

„Seien Sie nicht gar so eilig, Herr Rogge, Sie wissen, der Arzt hat Ihnen Ruhe verordnet. Sie sollten überhaupt nicht mit dem Motorrad fahren.“

„Wenn ich alles befolgen wollte, was der Arzt von mir will, könnte ich einpacken. — Leben Sie wohl, Frau Brandau, ich muß gehen. Ich komme bald wieder einmal zu Ihnen. Ich habe in Alldorf einen neuen Auftrag bekommen. In der nächsten Woche sehe ich mir den Kaninchenstall von „Mutters Schloss“ genau an.“

Frau Brandau geleitete den Eilenden durch den Vorgarten, wo das Motorrad Rogges stand. Er winkte ihr beim Abfahren freundlich zu, dann raste er davon.

Eine halbe Stunde später kehrte Leo zurück.

„So, Mutter, hier ist der Wein! Auch die Kerze brennt bereits zu Ehren der hl. Jungfrau in der Gnadenkirche.“

„Rogge ist vor kurzem fortgefahren, er hat sich das Geld abgeholt.“

„Das ist gut“, sagte Leo erleichtert aufatmend. „Ich konnte die dumme Angst auch in der Kirche nicht los werden. Also nun ist das Haus unser! Jetzt gehört uns Muttels Schloß vom Keller bis zum Schornstein. Heute abend legen wir die Bauzeichnung und die Quittungen auf den Tisch, setzen uns darum und durchleben nochmals, beim Glase Wein, die Entstehung unseres Schlosses. — Fein wird das sein, Mutter!“ Nanu? — Warum machst du denn solch ein erschrecktes Gesicht?“

„Ach, Leo, — es wird ja nichts auf sich haben, aber Rogge hat vergessen mir eine Quittung über die dreitausend Mark zu geben.“

„Aber Mutter“, sagte der Sohn mit leisem Vorwurf in der Stimme, „du bist doch sonst eine so gewissenhafte und umsichtige Geschäftsfrau. Wie konntest du die Quittung vergessen. War eines der Kinder hier, als Rogge das Geld bekam?“

„Nein, Leo, ich war allein mit ihm.“

„Mach dir keine Sorgen, Mutter, ich fahre gleich morgen nach Glas hinüber und hole die Quittung. Wir haben Rogge als einen ehrenhaften Mann kennen gelernt.“

„Natürlich haben wir das, mein Junge, er wird uns die Quittung geben. Vielleicht schickt er sie heute abend schon durch die Post ab. Ich habe wirklich nicht daran gedacht. Und er hat es im Laufe des Gesprächs auch vergessen.“

„Wenn die Quittung morgen früh nicht kommt, hole ich sie. Mach dir keine Sorgen.“

Obwohl Leo noch mehrmals beruhigend auf die Mutter einsprach, wich die Beklemmung nicht von seiner Seele. Trotzdem beruhigte er sich immer wieder mit dem Gedanken, daß Rogge als ein ehrenwerter Mann überall bekannt war.

Am Abend versammelten sich die fünf Kinder der Witwe um den großen Festisch, auf dem die Bauzeichnung und alle anderen Papiere lagen. Die beiden Jüngsten, Helene und Kurt, waren besonders übermütig, denn der Genuß des Weines, der ihnen sonst nicht zuteil wurde, erhitzte ihre Blondköpfechen. Es wurde viel gelacht und gescherzt. Leo stimmte in die allgemeine Fröhlichkeit mit ein und unterdrückte energisch das immer wieder aufsteigende Gefühl der Sorge.

Die Post brachte am anderen Morgen die erwartete Quittung nicht. So machte sich Leo gegen elf Uhr auf den Weg nach Glas.

„Sei ganz ruhig, Mutter, ich bringe die Quittung heim.“

Als er in Glas aus dem Zuge stieg,

hörte er den Namen Rogge. Zwei Herren standen zusammen und unterhielten sich erregt. Leo horchte hinüber.

„Gestern Mittag war er noch ganz gesund. Ein Herzleiden hat er freilich immer gehabt. Daß es aber so schnell mit ihm zu Ende gehen würde, hätte keiner von uns gedacht. Ob sein Sohn das Geschäft weiterführen wird?“

Leo trat an die Herren heran und erfuhr von dem Unglück, das die Familie des Maurermeisters getroffen hatte. Rogge sei gestern am späten Nachmittag in Altdorf, in Rathen und Altheide gewesen. Auf der Rückfahrt nach Glas sei er kurz vor der Stadt mit einem Radfahrer zusammengestoßen. Obwohl der Zusammenstoß keine schlimmen Folgen gehabt hatte, sei der herzkranke Rogge doch sehr erregt heimgekommen.

„Er soll abends noch in sein Büro gegangen sein“, sagte der eine der Herren, dort ist er ganz plötzlich umgefallen. Ein Herzschlag hat seinem Leben jäh ein Ende bereitet.“

Es war Leo, als erhalte er einen Schlag auf den Kopf. Er wollte an seine schlimme Ahnung nicht glauben. Seit dem Augenblick da das Geld auf dem Schreibtisch der Mutter gelegen hatte, hatte sich seiner eine Beklemmung bemächtigt. Was war weiter zu tun? Trotz des traurigen Vorfalls mußte er zu Rogges gehen, um Mitteilung zu machen, daß gestern die Restrate von dreitausend Mark kassiert worden sei. Daß Herr Rogge jedoch keine Quittung gegeben habe.

Es war für Leo kein leichter Weg, er sagte sich, daß überall Leid und Erregung herrschen werde. Das Rogge'sche Unternehmen war ohnehin nicht groß. So traf er im Büro nur eine junge Dame an, die ihm sagte, sie wisse nichts von dem Gelde, wolle sich aber, sobald der junge Rogge herkomme, erkundigen.

„Ich wollte nur bemerken“, sagte Leo, daß wir die dreitausend Mark gestern bezahlten, doch vergaß Herr Rogge meiner Mutter dafür die Quittung auszuhändigen.“

„Ist das Geld in Gegenwart von Zeugen gezahlt worden?“ fragte das Mädchen.

„Nein, meine Mutter war allein mit Herr Rogge im Hause. Es wäre mir lieb, wenn Sie dafür sorgen wollten, daß uns die Quittung bald zugeht.“

Unverrichteter Sache kehrte Leo wieder heim. Es war unmöglich, vor der Beerdigung nochmals den Sohn des Maurermeisters aufzusuchen oder mit der Witwe zu sprechen. Schließlich mußte man ja das Geld in der Brieftasche des Toten gefunden haben und wissen, daß es von

Brandaus kam, zumal Leo gleich am nächsten Tage die nötigen Erklärungen abgegeben hatte.

Frau Brandau war bestürzt, als ihr der Sohn die Unglücksbotschaft überbrachte.

„Wir wollen uns keine unnötigen Sorgen machen, Mutter“, beruhigte Leo die Erregte, die Quittung bekommen wir ganz bestimmt nach der Beisezung. Im Augenblick hat der junge Rogge keine Zeit und keine Lust für geschäftliche Dinge.“

Am Abend saß Frau Brandau über den Briefen. Darin stand zu lesen, daß die letzte Rate von dreitausend Mark am 1. Juni zu bezahlen sei. Hier waren auch die Abschriften ihrer Briefe, daß das Geld zur Zeit bereit sein werde. — Warum hatte sie vergessen die Quittung zu verlangen?

Fünf Tage vergingen. Der Maurermeister war am Montag auf dem Friedhof in Glas beigesezt worden. Heute schrieb man Mittwoch. Doch auch heute brachte der Briefbote die ersuchte Quittung nicht, und wieder machte sich Leo auf den Weg nach Glas.

„Wir wissen nichts von der Bezahlung der letzten Rate“, sagte der Buchhalter. „Der junge Herr Rogge hat mir nichts mitgeteilt. Die Quittung über diesen Betrag wurde mir übergeben.“

„Kann ich Herrn Rogge sprechen?“

„Nein, er ist gestern verreist.“

„Wann kommt er wieder zurück?“

„Er hat nichts hinterlassen.“

„Kann ich seine Adresse bekommen?“

„Die wissen wir leider selbst nicht, da Herr Rogge täglich einen anderen Ort aufsucht.“

„Kann ich vielleicht Frau Rogge sprechen? Der Verstorbene muß das Geld bei sich gehabt haben.“

Man führte Leo zu der tiefbetrübten Witwe.

„Ich weiß von keinem Gelde Herr Brandau. Mein Mann fiel im Büro um, Mein Sohn fand ihn und rief nach dem Arzt. Mein Mann war bereits verschieden, als er hierher gebracht wurde.“

„In seiner Brieftasche muß sich das Geld doch vorgefunden haben.“

„Ich habe mich darum nicht gekümmert, Herr Brandau. Das hat gewiß mein Sohn getan. Er kehrt in etwa acht Tagen hierher zurück. Wenn das Geld bezahlt wurde, ist die Sache doch in Ordnung. Sie bekommen sofort Nachricht, wenn mein Sohn heimkommt. Seien Sie ohne Sorgen, es wird sich alles klären.“

Leo ging nochmals zurück ins Büro und gab abermals die Erklärung ab, nannte auch die Scheine, in denen die Summe gezahlt worden war und bat erneut um baldige Nachricht.

Auch der Buchhalter versicherte ihm,

daß er ohne Sorgen sein dürfe. Die Bücher der Firma wären in bester Ordnung, wahrscheinlich habe Herr Rogge in seiner Erregung vergessen, Mitteilung über die gezahlte letzte Rate zu machen.

„Wir müssen uns gedulden, Mutter“, sagte Leo, „Herr Rogge wird das Geld gefunden haben, wird davon alle Ausgaben bestritten haben. Er soll in acht Tagen wieder zurückkommen. Habe also keine Sorgen.“

Am diesem Abend kniete Leo lange vor dem Gnadenbild der heiligen Jungfrau. Das Herz war ihm schwer.

4. Kapitel

In heftiger Erregung stand Frau Brandau vor Buchhalter Gritt. Vergeblich versuchte Leo beruhigend auf die Mutter einzureden.

„Die dreitausend Mark habe ich am 1. Juni durch die Post erhalten. Hier sehen Sie den Umschlag des Geldbriefes. Die Summe ist nur wenige Stunden in meinem Hause geblieben. Herr Rogge holte sie schon am Nachmittag desselben Tages. Sie, Herr Stritt, schrieben ja selbst die Quittung aus.“

„Das alles haben Sie mir schon mehrmals erzählt, Frau Brandau. Jedenfalls findet sich das Geld in dem Besitz des Verstorbenen nicht vor. Die Quittung ist noch in meinen Händen. Das wäre also ein Beweis für mich, daß die Restsumme von Ihnen noch nicht bezahlt wurde.“

„Ich habe das Geld an Herrn Rogge gezahlt.“

„Herr Rogge ist am 1. Juni nicht nur in Alldendorf gewesen, er fuhr auch nach Rathen und Alttheide, um Geldbeträge zu kassieren. Die Quittungen für Bäckermeister Lose und Landwirt Buche habe ich gleichfalls ausgehrieben. Herr Rogge steckte sie in meiner Gegenwart zu sich. Wir haben den Betrag von Herrn Lose in Höhe von 350 Mark in der Brieftasche des toten Herrn Rogge gefunden, desgleichen die 200 Mark von Buche aus Rathen. Darüber besteht also kein Zweifel, denn beide Beträge steckten gesondert in Umschlägen. Herr Bäckermeister Lose hatte sogar einen Briefumschlag mit seiner Firma verwendet.“

„So hat man unterwegs dem Verstorbenen das Geld abgenommen. Ich hörte, daß Rogge auf der Heimfahrt mit einem Radfahrer zusammenstieß. Vielleicht fiel er vom Motorrad, war einige Augenblicke benimmungslos oder nicht ganz klar und —“

„Sie irren, Frau Brandau, der Radfahrer hat sich bereits gemeldet. Es ist ein Schmiedegeselle aus Glas, der seine Aussagen machte. Sein Rad wurde beschädigt. Er hat mit Rogge auf der Land-

Allen verehrten Missionsfreunden, Wohltätern,
Förderern und Lesern, wünscht ein
glückseliges, Neues Jahr!



Mariannhiller Mission, Verlag u. Schriftleitung

straße einen erregten Wortwechsel gehabt. Das war alles."

"Ich habe noch niemals einen Menschen um nur einen Pfennig betrogen", beteuerte Frau Brandau. "Wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß ich das Geld bezahlte, müssen Sie es mir glauben."

Der Buchhalter zuckte die Schultern. "Wenn ich Ihnen auch glaube, Frau Brandau, bleibt doch die Tatsache bestehen, daß wir die Quittung noch in Händen haben, das Geld nirgends aufzufinden ist. Wenn man eine solche Summe zahlt, verlangt man doch eine Quittung."

"Ich erzählte Ihnen, daß wir uns ange-regt unterhielten, und daß Herr Rogge plötzlich größte Eile hatte, fortzukommen."

Bisher hatte sich Leo kaum an der Unterhaltung beteiligt. Jetzt sagte er ruhig und gefaßt: "Besteht keine Möglichkeit, daß jemand dem Verstorbenen das Geld aus der Brieftasche nahm? Er fiel ganz plötzlich um; in der allgemeinen Verwirrung könnte sich vielleicht jemand die traurige Lage zu Nutzen gemacht haben —"

Der Buchhalter fuhr auf. "Wollen Sie mich vielleicht verdächtigen, Herr Brandau? Ich war zugegen, oder meinen Sie vielleicht, der Arzt hätte das Geld genommen?"

"Sie verstehen mich falsch, Herr Stritt, ich denke nicht daran Sie zu verdächtigen. Sie wissen ja nicht, wer Zutritt zum Zimmer des Verstorbenen hatte." —

"Herr Rogge, der gestern auf einen Tag hier war, ist der festen Überzeugung, daß die dreitausend Mark nicht gezahlt wurden."

"Ich hatte Sie gebeten", sagte Leo erregt, "uns umgehend Mitteilung zu machen, wenn Herr Rogge von seiner Reise zurückkehrte. Nun ist er hiergewesen und —"

"Der junge Herr Rogge hatte keine Zeit

und er mußte in einer wichtigen Angelegenheit heute früh wieder abreisen."

"Und doch bestehe ich darauf, bei nächster Gelegenheit mit ihm zu sprechen."

"Herr Rogge ist ja nicht allein, der auf Zahlung des Geldes besteht. Sie wissen, daß wir mit Zimmermeister Krause aus Kamenz die Bauten ausführen. Herr Krause, dem wir von der Angelegenheit Bericht erstatten mußten, verlangt gleichfalls, daß Sie Ihren Verpflichtungen nachkommen und die Restsumme von dreitausend Mark zahlen."

"Sie ist doch gezahlt", rief Frau Brandau erregt dazwischen.

"Herr Krause und Herr Rogge jun. halten sich an den Vertrag, der mit Ihnen geschlossen wurde. Darin steht, daß der Restbetrag von dreitausend Mark bis spätestens 10. Juni zu zahlen ist. Geschieht das nicht, behält sich unsere Firma alle weiteren Rechte vor. Ich möchte Ihnen gut zureden, Frau Brandau, bezahlen Sie die Summe oder, wenn Sie den Betrag nicht auf einmal abstoßen können, machen Sie uns Vorschläge, aber lassen Sie es nicht erst zur Klage kommen, bei der Sie den Kürzeren ziehen würden."

"Wie kann ich den Kürzeren ziehen, Herr Stritt? Ich kann es mit gutem Gewissen beschwören, daß ich das Geld zahlte."

"Es wird sich fragen, ob man Sie zum Schwur zuläßt, Frau Brandau. Also, wie gesagt, überlegen Sie sich die Sache nochmals reiflich."

Das war nun die dritte Unterredung gewesen, die Brandaus mit der Baufirma gehabt hatten. Daß man keinen Glauben fand, schmerzte die brave Frau Brandau tief. Wie konnte man es wagen, eine ehrenhafte Frau solch einer Handlungsweise zu beschuldigen? (Fortsetzung folgt)



Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br.:

„Gotteskinder vor dem Vater“ von Dr. Marianus Müller O. F. M. 494 Seiten, geheftet RM. 5.—, gebunden RM. 6,40

Dr. Marianus Müller O. F. M. hat in dem Buch „Gotteskinder vor dem Vater“ ein großes, schönes Werk geschaffen. Er wußte die ganze Darstellung in eine tief dogmatische und allgemeinverständliche Form zu gießen. Dieses Werk will einführer in die Gotteskindschaft vor dem Vater. Diese soll ja das letzte maßgebende Lebensgefühl des Christen sein. Von Anfang bis Ende stellt er uns augustinische und franziskanische Gedankengänge vor Augen. Allen gebildeten Ständen wird es aufs wärmste empfohlen.

H. Dürr

Das Evangelium Jesu Christi. Zusammenschau und Erläuterung. Mit 2 Kärtchen. 432 Seiten RM. 6,20; in Leinen RM. 7,60.

Dr. August Bezin hat in seinem Buch „Das Evangelium Jesu Christi“ eine tiefgründige Arbeit geleistet. Er schuf eine herrliche Evangelienharmonie. Alle Evangelien sind geschickt in geschichtlicher Folge zu einem Ganzen verschmolzen und zeigen Leben und Werk des Heilandes in innerer Einheit und großartiger Fülle auf. Das in dieser Zusammenschau dargelegte Leben Jesu hat einen glänzenden Anhang mit guten und tiefen Erläuterungen. Jedem Liebhaber der Hl. Schrift wird es gute Dienste leisten.

H. Dürr

Literarisches Institut P. Haas & Cie. AG. in Augsburg:

„Jesus Christus“ von Karl Adam. Neuaufgabe. 330 Seiten. Ganzleinen RM. 6,80

Wieder nimmt das schöne, tiefe Christusbuch von Karl Adam seinen Lauf in die Welt. In wenigen Jahren hat es 5 Auflagen erlebt. Nur mit Ergriffenheit vertieft man sich in dieses Werk. Ja, man erlebt darin Christus in ganz moderner Gestaltung. Der Verfasser will von seinem Glaubensglück, das er genießt in Christus, auch anderen mitteilen. Alle sollen in Christus und durch Christus froh werden. — Greif zu diesem Glück und du wirst ebenso dieses Glück in dir verspüren.

H. Dürr

Bonifacius-Druckerei GmbH, Paderborn:

Romm, o Herr! 112 Seiten. Preis: geb. RM. 1,50; kart. RM. 0,90.

Diese Betrachtungen über das Menschwerdungsgeheimnis vom gottseligen Thomas von Kempen, dem Verfasser der „Nachfolge Christi“. Gläubiger Geist und innige Gott-Minne führen uns ein in die Glaubensgeheimnisse und lassen uns

warm werden darin. „Feuer bin ich gekommen zu bringen . . .“
G. A. Rottmann

Druck & Verlag Missionsdruckerei St. Gabriel, Mödling bei Wien:

Missionar in Neu-Guinea. Von P. Karl Morschheuser SVD. 1904—1934. Aus seinen Briefen zusammengestellt von Frh. Bornemann SVD. 175 Seiten. Brosch. 90 Pfg., in Leinen RM. 1,50
Früh vollendet hat dieser nach dem Höchsten strebende junge Missionar, P. Karl Morschheuser doch viele Jahre gelebt. Im Bismarckgebirge, in ehemalig Deutsch-Neu-Guinea, durfte er, von den Pfeilen der Wilden durchbohrt, sein Herzblut verströmen für seinen König Jesus Christus und zur Rettung unsterblicher Seelen. Sein anschauliches Lebensbild schrieb er sich sozusagen selbst in seinen Briefen an seine Verwandten und Freunde. Der Verfasser des Büchleins hat diese Briefe gut bewertet und stellt uns den idealen Missionar so wohl in seiner Größe als auch in seiner ganzen Schlichtheit vor Augen. Das Büchlein kann allen Missionsfreunden bestens empfohlen werden.

P. Otto Heberling

Verlag „Ars Sacra“ Jos. Müller, München, Friedrichstraße 9:

Neuheiten in Post- und Glückwunschkarten zu Weihnachten, Neujahr und sonstigen Gelegenheiten, farbigen Gebetbuch- und Kinderbildchen, Scherzbildern, Künstlerkarten usw. in allen Preislagen, für bescheidene und verwöhnteste Ansprüche.

Der Ars sacra-Verlag bringt wieder ein ebenso reichhaltiges wie sachlich gehaltvolles Lager von religiöser Bildkunst. Besonders reichhaltig und künstlerisch wertvoll ist das Angebot an Wunschkarten für Weihnachten und Neujahr. Wer sich dieser Bilder und Wunschkarten bedient, leistet ein gutes Stück Volksbildungsarbeit durch Weckung künstlerischen Sinnes, noch mehr: indem er durch diese religiöse Kunst das Herz des Empfängers, das gar leicht beim Weltlichen dieser Feste stehen bleibt, hinlenkt auf das tief Heilige gerade dieser Tage.

Joh. A. Oberstaller

Das Buch vom Christkind. 32 Seit. mit 14 ganzseitigen farbigen Bildern von Josef Madlener mit Gedichten von Josef Sted. In Halbleinen gebunden RM. 3,20.

Poesi und Kunst haben in sinniger Weise ein Buch für die Kleinen geschaffen, das deren Herz erfreut, aber auch belehrt und zum göttlichen Kinde und Kinderfreund führt. Das Jesuskind wird den Kleinen als Beispiel vorgestellt. Möge das Buch viele Kinder erfreuen und beglücken.

G. A. Rottmann

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Abreinkunft gerne gestattet. — Verantwortlich P. G. A. Rottmann, Würzburg, Roentgenring 3. — Verlag: Mariamhiller Mission Würzburg. — Druck: Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Schwaben

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, die die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

E. B. i. B.: Dank dem hl. Joseph und den armen Seelen für erlangte Hilfe. Anbei Spende für ein Heidenkind.

Herzlichen Dank der Ib. Mutter Anna und dem hl. Judas Thaddäus für die glückliche Geburt eines gesunden Mädchens.

F. B. P.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der Ib. Gottesmutter, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl.

Bruder Konrad, dem hl. Antonius für Hilfe in einem Anliegen.

Baden-Baden: Dank dem hl. Judas Thaddäus und der Ib. Gottesmutter für ihre Hilfe.

S. Sch. i. W.: Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius von Padua, der hl. Cäcilia und den armen Seelen für gesundene Arbeitsstelle.

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine immerwährende Novene zur hl. Mutter Anna gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zu Ehren der Ib. Mutter Gottes, des hl. Joseph und zum hl. Antonius in einem großen Anliegen.

S. u. O.: Bitte herzlich um eine Novene zur Immerwährenden Hilfe, zur hl. Mutter Anna und zum hl. Joseph um Hilfe für meine Tochter in schwerem Anliegen, für meinen Mann und für meine ganze Familie.

E. M. R.: Eine Frau bittet um eine Novene zur schmerzhaften Mutter Gottes und zur hl. Theresia v. K. I. um Sinnesänderung ihres Schwiegersohnes und um Hilfe für ihren Bruder in schweren Anliegen.

S. M. J.: Eine Frau bittet um eine Novene zur Verklärung Christi, zur Mutter des hlst. Herzens Jesu und zur hl. Theresia v. Kinde Jesu um Sinnesänderung ihres trunksüchtigen Sohnes und um andere Arbeit für ihn.

Ungeannt: Bitte um eine Novene zu Ehren des hl. Judas Thaddäus, zur Ib. Gottesmutter und zum hl. Br. Konrad um Sinnesänderung meines Bruders.

Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Ib. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Br. Konrad in einem schweren Anliegen.

R. S. A.: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Ib. Mutter Gottes, zur hl. Theresia v. Kinde Jesu und zum hl. Br. Konrad um Sinnesänderung und in anderen Familiensorgen.

Sch. i. Sch.: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Ib. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe und zum hl. Antonius um eine glückliche Heirat.

Seebach: Bitte um eine Novene für eine schwer- kranke Frau zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerz- haften Mutter Gottes, zur hl. Theresia v. K. I., zum hl. Joseph und zum hl. Br. Konrad.

E. B. i. W.: Bitte um eine Novene zur Ib. Mutter Gottes, zur hl. Theresia v. K. I. und zum hl. Br. Konrad um baldige Aussicht einer guten, glücklichen Heirat.

Bitte um eine zweimalige Novene zum hl. An- tonius, zum hl. Johannes und zur hl. Mutter Anna um glücklichen Verlauf einer Operation.

Ungeannt: Eine Verg.-Leserin bittet um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur Ib. Mutter Gottes von der Immerwährenden Hilfe, zur hl. Theresia v. Kinde Jesu, zum hl. Br. Konrad und

zu den armen Seelen um Wiedererlangung der Gesundheit meines Mannes

R. G.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine No- vene zum hlst. Herzen Jesu, zur Ib. Mutter Got- tes, zum hl. Joseph, zum hl. Br. Konrad, zum hl. Judas Thaddäus und zu den 14 hl. Nothel- fern um guten Ausgang einer Lungenoperation und für einen nervenleidenden Vater.



Der beliebte

Mariannhiller

Abreiß-Kalender

für das Jahr des Herrn

1939

ist wieder erschienen!

Preis: Block 55 Pfennig, Rückwand in Dreifarbendruck 15 Pfennig

Ein sehr schöner Abreiß-Kalender, mit guten und inhaltsreichen Merksätzen für das ganze Leben. Er ist für das christliche Haus eine Zierde. Besonders der Schottbenützer wird den Abreiß-Kalender zu schätzen wissen; gibt er doch für jeden Tag des Kirchenjahres das liturgische Fest mit Rang und Farbe an!

Bestelle den Abreißkalender, du wirst ihn lieben lernen!

St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Schw.

oder zu beziehen durch alle Buchhandlungen